

STUDIENREIHE



Revolution und Räterepublik in Bayern!

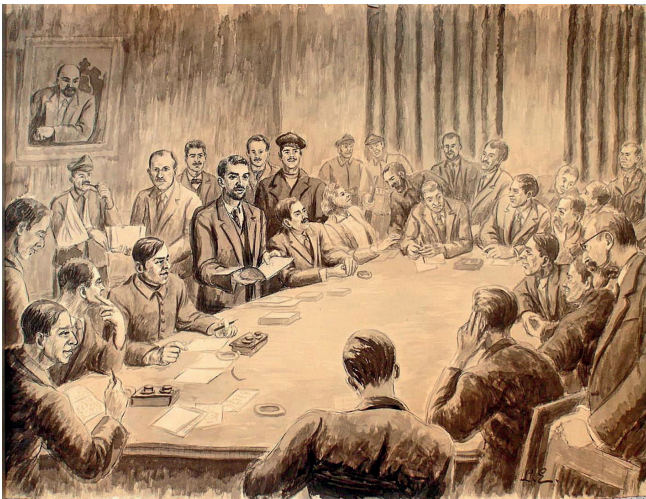
Revolutionswerkstatt 2018/2019 – Berichte und Beiträge

Einleitung von Julia Killet

„Was ist Demokratie?“ fragte das Kulturreferat der Landeshauptstadt München anlässlich der Jahrestage der bairischen Revolution und Räterepublik 2018/19. An dem umfassenden

Programm (von Oktober 2018 bis Mai 2019) beteiligten sich 170 Partner*innen mit 330 Beiträgen. Darunter waren auch die Veranstaltungsreihen des „Plenum R – Revolution und Räte­demokratie“, das in Kooperation mit dem Kurt-Eisner-Verein, dem Kulturreferat, dem Bezirksausschuss 6 Sendling und der Sendlinger Kulturschmiede Revolutionswerkstätten organisierte.

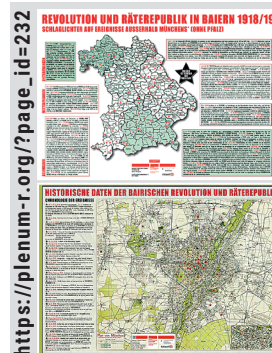
Von den Kooperationspartner*innen des Kulturreferates wurde kritisiert, dass der Titel „Was ist Demokratie?“ erst im Nachtrag über die mehr als 330 Veranstaltungen platziert wurde. Zuvor waren die Partner*innen über ein Jahr lang dazu aufgefordert, Projekte zu den Themen Revolution und Räterepublik einzureichen. Ein gezielter kritischer Blick auf das Oberthema „Demokratie“ findet sich in dem Programm des Kulturreferates daher nur am Rande.¹ Es wurde jedoch hervorgehoben, dass durch das neue Oberthema daran erinnert werde, einen Blick von den historischen Ereignissen auf die heutige politische Situation zu richten.



Unter dem Titel „Revolutionswerkstatt“ organisierte das Plenum R mit großem ehrenamtlichem Engagement insgesamt drei Veranstaltungsreihen zur bairischen Revolution und Räterepublik in München mit mehr als 60 Veranstaltungen und drei Ausstellungen. Mit der ersten Reihe im Januar und Februar 2017 waren sie landesweit die ersten, die sich intensiv mit dem Thema beschäftigten und gemeinsam mit der interessierten

Öffentlichkeit nach vor allem neuen Themen suchten. 2018 stand die bairische Revolution und 2019 die bairische Räterepublik im Mittelpunkt ihrer Betrachtungen, wobei die Perspektive auf die historischen Ereignisse über München hinaus auf ganz Bayern erweitert wurde.

Die Revolutionswerkstätten richteten sich an Interessierte, die sich aktiv an einer Erinnerungskultur zum Thema beteiligen wollten. Ziel des Projektes war schließlich die gemeinsame Erstellung eines historischen Stadtplans mit Daten



Karten in hoher Auflösung im Internet bzw. als Plakat

und Ereignissen der Revolution und Räterepublik in München und einer entsprechenden Landkarte für Bayern. Das Plenum R ist ein Zusammenschluss von wissenschaftlich, künstlerisch und politisch engagierten Menschen. Es trifft sich nun schon seit 2014, um die Revolutionsjubiläen in den Jahren 2018 und 2019 vorzubereiten. In der Präambel des Plenums heißt es: „Wir nehmen das Jubiläum zum Anlass, das lange währende Totschweigen zu durchbrechen, Revolution und Räterepublik als Vermächtnis revolutionär-demokratischer Traditionen und hoffnungsvoller Freiheitsregungen aufzugreifen.“²

Die Räumlichkeiten der Kulturschmiede Sendling stellen bei allen Revolutionswerkstätten einen optimalen Ort für das Vorhaben dar. Der Künstler Wolfram Kastner verkleidete die Wände des Altbaus mit einer Ausstellung, die unter dem Titel „Baiern ist fortan ein Freistaat“ gemalte Portraits von bairischen

Leonhard Eckertspenger (1899-1991), Zeichnungen von den Sitzungen der 2. Räterepublik.³

INHALT:

Einleitung. Von JULIA KILLET.	1
Revolution auf dem Lande. Von GÜNTER BAUMGARTNER.	2
Neues über Sarah Sonja Lerch. Von CORNELIA NAUMANN.	4
Vor 100 Jahren – Eine gescheiterte Revolution? Von BERND SCHRÖDER.	7
Novemberlicht. Von LEONHARD MICHAEL SEIDL.	7
„Hysterische Furien und schnatternde Gänse“ – Die ersten Frauen im bayerischen Parlament. Von KARIN SOMMER.	8
REVOLUTIONÄRINNEN VON A (Augsburg) bis Z (Zetkin) – ein fiktives Zusammentreffen. Konzeption und Text: HEIDI MEINZOLT.	10
Das Leben der Hedwig Kämpfer (1889-1947) – Rätin, RichterIn und USPD-Frau.	
Von ADELHEID SCHMIDT-THOMÉ.	12

„Wir Kommunisten sind alle Tote auf Urlaub“ – Eugen Leviné vor dem Münchner Standgericht. Von CHRISTIAN DIETRICH.	14
Mord in Gräfelfing. Von DIETRICH GRUND.	14
Rosi Wolfstein, Paul Frölich und die Revolution von 1918/19. Von RICCARDO ALTIERI.	16
Gustav Landauer, Anarchist und Hochschulreformer. Vortrag von DR. SIEGBERT WOLF (Frankfurt/M.).	18
Albert Daudistel, Revolutionär und „Flüchtlingskommissar“ in Text und Wirklichkeit. VON JONAS BOKELMANN.	20
Otto Neurath. Von DANIELA STÖPPEL.	22
HUNDERT JAHRE SPÄTER. AUSSTELLUNG. CARL NISSEN, ANDREAS PAUL SCHULZ, GÜNTER WANGERIN.	24

Revolutionär*innen inklusive biographischer Beschreibungen präsentierte. In diesem Zusammenhang zeigte Gabi Duschl-Eckertsperger, die seit mehr als 40 Jahren ehrenamtlich für die Sendlinger Kulturschmiede arbeitet, zwei historisch wertvolle Zeichnungen ihres Vaters. Leonhard Eckertsperger (1899-1991) hatte Zeichnungen von den Sitzungen der 2. Räterepublik angefertigt.³ Die meisten Teilnehmer*innen waren sich einig, dass diese Zeichnungen in städtische Museen gehören.



Im hinteren Teil der Kulturschmiede legten verschiedene politische Organisationen Materialien und Bücher zum Thema aus. So zum Beispiel die jungen Menschen der Münchner „Anarchistischen Bibliothek Frevel“.

Das öffentliche Interesse an der Reihe war überwältigend. Fast bei jedem Veranstaltungsabend waren die Plätze restlos ausgebucht. Oftmals saßen die Teilnehmenden auf Sitzkissen auf dem Boden oder den Holztreppeinstufen in der Sendlinger Kulturschmiede. Insgesamt besuchten mehr als 1400 Teilnehmer*innen die Veranstaltungen, wovon etwa die Hälfte weiblich war.

Von Anfang an hatte das Plenum R einen Schwerpunkt auf die Erforschung und Präsentation von Frauen in der bairischen Revolution und Räterepublik gesetzt. Dazu gründete sich bereits 2016 die Arbeitsgemeinschaft „Räte-Frauen“, die das Programm mit zahlreichen Frauenthemen bereicherte. Diese Themen entsprachen dem Ziel des Plenum R, möglichst unbekannte Themen aufzugreifen. Auch im Gesamtprogramm des Kulturreferates zu den Revolutionsjahrestagen stachen die Veranstaltungen des Plenum R heraus und die „Räte-Frauen“ bekamen zahlreiche Referatsanfragen aus Bayern und weit darüber hinaus.

Das Format der Veranstaltungen fand in der Regel in Form von Vorträgen mit anschließender Diskussion statt. Durch das Konzept der Werkstatt-Workshops an den Samstagen wurde ein vertiefendes Arbeiten ermöglicht. Im Anschluss an die Veranstaltungen hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, sich bei kleinen Snacks und Getränken auszutauschen und zu vernetzen.

¹ www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Kulturreferat/Stadtgeschichte/Demokratie.htm ² http://plenum-r.org/wp-content/uploads/2015/12/Praeambel_cc.jpg ³ Weitere Informationen in: Gerstenberg, Günther (2019): Räte in München. Anmerkungen zum Umsturz und zu den Räterepublik 1918/19. Edition AV.

Zu den bestbesuchten Veranstaltungen gehörten die Vernissage und der Eröffnungsvortrag Wolfram Kastners zu seiner Ausstellung „Baiern ist fortan ein Freistaat“; außerdem der Dokumentarfilm „Es geht durch die Welt ein Geflüster“ mit Zeitzeug*innen der Münchner Revolution und Räterepublik von Ulrike Bez sowie der Vortrag der Berliner Autorin Uschi Otten über die Lebensgeschichte der Zenzl Mühsam. An allen Abenden hatten sich mehr als 40 Teilnehmende in die Kulturschmiede gedrängt.

Die jüngsten Teilnehmenden kamen zu dem Einführungsworkshop „Bairische Revolution und Räterepublik“. An der Altersstruktur war im Allgemeinen zu beobachten, dass vor allem sehr junge Menschen von 16 bis 25 an der Reihe teilnahmen und die mittlere Altersklasse bis 45 eher weniger erreicht werden konnte. Der größte Teil der Besucher war 55 und älter. Der Altersdurchschnitt aller Veranstaltungen, bei denen sich die Teilnehmenden in die Teilnahmelisten eingetragen hatten, lag bei 56 Jahren. Dabei ist zu beachten, dass die Eintragung in die Listen freiwillig war und sich das junge Spektrum aus dem linken politischen Milieu häufig nicht eintrug.

Mit den Veranstaltungsreihen von 2017 bis 2019 blickt das Plenum R auf eine hochspannende Zeit zurück. Der Werkstatt-Charakter bot zudem die Möglichkeit, weitere Veranstaltungen und Aktionen zu planen und neues Interesse für weitere Veranstaltungen sowie die unterschiedlichen AGs, darunter die Räte-Frauen, die Denkmalgruppe, die Archivgruppe und die Projekt-Gruppe, zu wecken.

Das Programm der Revolutionswerkstatt 2019 läuft noch bis Ende Mai 2019. Eine Veranstaltung zum Thema „Was ist Demokratie?“ ist bereits in Planung.

Revolution auf dem Lande

Wie rief Felix Fechenbach der Räteversammlung entgegen? „München ist nicht Bayern“. Etwas, das die Münchner natürlich schon lange vorher gewusst hatten. Aus deren Sicht war die Postkartenidylle um ihre Stadt herum eh nur von groben Bauernlackeln bewohnt. Aber auch umgekehrt war das Verhältnis nicht unbelastet, wie Lena Christ in „Madame Bäurin“ beschreibt: „Nun sind im Allgemeinen die Stadtleute keine absonderlich willkommenen Gäste auf dem Land. Aber so im Besonderen macht doch manche Bäuerin eine Ausnahme und lässt ein paar von den Städtischen in ihren üppigen Flaumbetten schlafen. Freilich nur gegen gutes Entgelt.“

Beides weist schon dezent auf den Agrarcharakter Bayerns hin, was auch bedeutete, dass drei Viertel der Einwohner in Dörfern und Kleinstädten wohnten. Das war auch dem Eisner Kurt

Von Günter Baumgartner

bekannt, der daher erklärte: „Wenn die Bauern nicht mittun, ist die Revolution unmöglich.“

So wartete er nicht darauf, dass eventuell norddeutsche Matrosen die Revolution in den Süden bringen würden, sondern fuhr am 3.11. auf den Zollhof nach Mallersdorf und schmiedete dort das Bündnis der revolutionären Arbeiterschaft mit dem radikaldemokratischen Flügel des Bauernbundes. Der frühe Zeitpunkt erklärt im Übrigen auch, warum entgegen der publizierten Meinung, dass sich von Kiel aus, die Revolution über das Land ausgebreitet habe, die Revolution zwei Tage eher in München als in Berlin angekommen ist.

Durch diesen Schachzug sorgte Eisner dafür, dass der Sturz der Wittelsbacher nicht nur in den Arbeitergemeinden, sondern auch in den bäuerlichen Dörfern und Bezirken zumindest mit

GÜNTER BAUMGARTNER, Grafing, Autor von „Die bayerische Revolution 1918/19 in Stadt und Land“, aktiv im Plenum R

freundlicher Skepsis aufgenommen wurde.

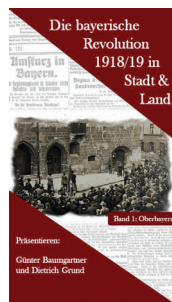
Ludwig Thoma, der die Bauern für königstreu gehalten hatte, gab zu, dass er sich damit gründlich getäuscht hatte. Der Verlust der Hofautonomie, die Zwangswirtschaft, die Kriegssopfer und die sich breit machende Preußenfeindlichkeit hatten die Bauern zu einer unsicheren Gefolgschaft der Monarchie werden lassen. Selbst in der entlegensten Einöde regt sich keinerlei Widerstand gegen die neue Regierung in München. Bis Weihnachten 1918 waren sogar im Großteil der damals 7400 Gemeinden Bayerns Räteorganisationen gewählt. Wobei die örtlichen Arbeiterräte wesentlich aktiver als die Bauernräte waren, was auch daran lag, das für die Bauern mit der Beendigung des Krieges bereits ein wichtiges Ziel des Umsturzes erreicht war. Träger der Rätepolitik waren auf Bauernseite auch aufgrund der Ortsstrukturen in erster Linie die Bezirksbauernräte. Dort wo der radikale Flügel des Bauernbundes die Vertreter stellte, klappte auch die Zusammenarbeit mit den Arbeiterräten weitgehend problemlos.

Anders die Situation in den Regierungskreisen, in denen es keine Organisationen des Bauernbundes gab. In Franken und der Oberpfalz stellten der Christliche Bauernverein und der deutschnationale Bund der Landwirte die Bauernräte. Die Sozialdemokraten versuchten daher bei der Wahl der örtlichen Räte, auch als Bauernräte nur Mitglieder der eigenen Partei durchzusetzen. Wie berechtigt die Sorge war, sollte sich noch zeigen, als die reaktionären Organisationen insbesondere einen großen Teil der fränkischen Bauernräte als Instrument gegen die Münchner Regierung nutzten.

Aber auch vorher war das Verhältnis der Räte aus der Provinz zu den Münchner Ministerien nicht konfliktfrei. Besonders für die Arbeiterräte waren die von der Revolutionsregierung erlassenen Räterichtlinien ein großes Ärgernis. Der Burghausener Arbeiterrat Ulrich urteilte über diese Richtlinien beim Rätekongress in München: „Aber man hat Richtlinien aufgestellt und diese haben uns in der Provinz zu revolutionären Heloten gemacht.“ An der Degradierung zu Beratungsorganen hatte nicht nur der Arbeiterrat Burghausen zu beißen, überall dort wo es aktive Räte gab, ob in Wunsiedel, Obernburg, Burglengenfeld, Regen oder Lindau kam es in der Folge zu mehr oder minder heftigen Zusammenstößen zwischen den alteingesessenen Honoratioren und den revolutionären Gremien. Bei den Wahlen im Januar 1919 hatte nicht nur der Bauernbund sein bestes Ergebnis erzielt, auch die Sozialdemokratie konnte auf dem Land Fuß fassen. Nicht nur die Mitgliederzahl verdoppelte sich, auch zahlreiche Ortsvereine konnten im revolutionären Aufwind gegründet werden. Eine Radikalisierung der Konflikte mit der bürgerlichen Verwaltung trat mit der Ermordung des Ministerpräsidenten Kurt Eisner am 21.2.1919 ein. Während man sich in München noch um die künftige Regierungsform stritt, setzten die Räte in Rosenheim, Aibling, Kolbermoor, Mering, Eggenfelden und andernorts Bürgermeister und Bezirksamtswänner ab und setzten entweder rätefreundliche Vertreter ein oder übernahmen selbst die Vollzugsgewalt. Doch auch die Gegenseite mobilisierte. Der Propagandafeldzug der Reaktion über die örtlichen Pressorgane setzte sich nach der antisemitischen Hetze gegen die Revolutionsregierung nun mit der Schürung von Angst vor Enteignung, Räteterror, Plünderung und Brandschatzung fort. Und da die örtlichen Räte dafür zu wenig Stoff hergaben, wurde der ideologische Feldzug mit

Die bayerische Revolution 1918/19 in Stadt & Land

ISBN: 978-3-86841-212-3 | Preis: 49,80 € | ca. 800 Seiten | Frühjahr 2019



Erstmals wird die Geschichte von Revolution und Räterepublik aus über 1000 oberbayerischen Gemeinden und Kleinstädten erzählt. Für das Buch wurden deren Chroniken, Archive und Heimatbücher durchstöbert. Es wurde viel Spannendes und Interessantes über Arbeiterräte, Bauernbündler, Sozials und Einwohnerwehren zusammengetragen. Für

alle, die vor Ort weiterforschen möchten, sind umfangreiche Quellenangaben enthalten. Für alle, die Interesse an der Revolution außerhalb Münchens haben, besteht erstmals die Möglichkeit, Quervergleiche herzustellen und Entwicklungen nach Einwohnerzahlen und Struktur der Orte herauszulesen. Spuren hat die erste demokratische bayrische Republik durch das allgemeine und gleiche Wahlrecht, das Frauenwahlrecht, die Dienstbotenbefreiung, den Achtstunden-Tag und die Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht überall hinterlassen, wenn die Abdrücke auch nicht gleich tief sind. Wer sich auf die Suche machen will ist, herzlich eingeladen.

erfundenen Meldungen aus Berlin und Russland garniert. Zur Hochform lief die Presse dann nach der Ausrufung der Räterepublik am 7.4.1919 auf. Zum Schrecken des Bürgertums sollten jetzt angeblich nicht nur Klöster und Kirchen gebrandschatzt sondern auch die Frauen sozialisiert werden. Die sozialdemokratische Exilregierung in Bamberg nahm den von der Reaktion zugespielten Ball gerne auf. Schlagzeilen wie „In München rast der russische Terror“ sollten die Landbevölkerung gegen die Räteregierung aufbringen. Derart beunruhigt über die schlimmen Zustände in der Hauptstadt, machte sich eine Delegation der Illertisser SPD auf den Weg und wandte sich anschließend schriftlich an die Bamberger Regierung und monierte, dass die Darstellung „zumindest stark übertrieben“ war. Die Berliner trauten der bayerischen Reaktion eh nichts zu und befürchteten, dass sich die Leute an die Räteregierung gewöhnen würden. Die Verhängung des Reichsbannes und der Einmarsch von 25.000 preußischen Soldaten waren die konsequente Folge. Zusammen mit 3.500 Mann Württemberger Hilfstruppen, dem Freikorps Epp und einigen fränkischen studentischen Freikorps wurden zuerst die Anhänger der Räterepublik in Würzburg, Aschaffenburg und Schweinfurt ausgeschaltet. Die Hofer Räterepublikaner nahmen die Ausrufung angesichts der Kräfteverhältnisse am 10.4. wieder zurück.

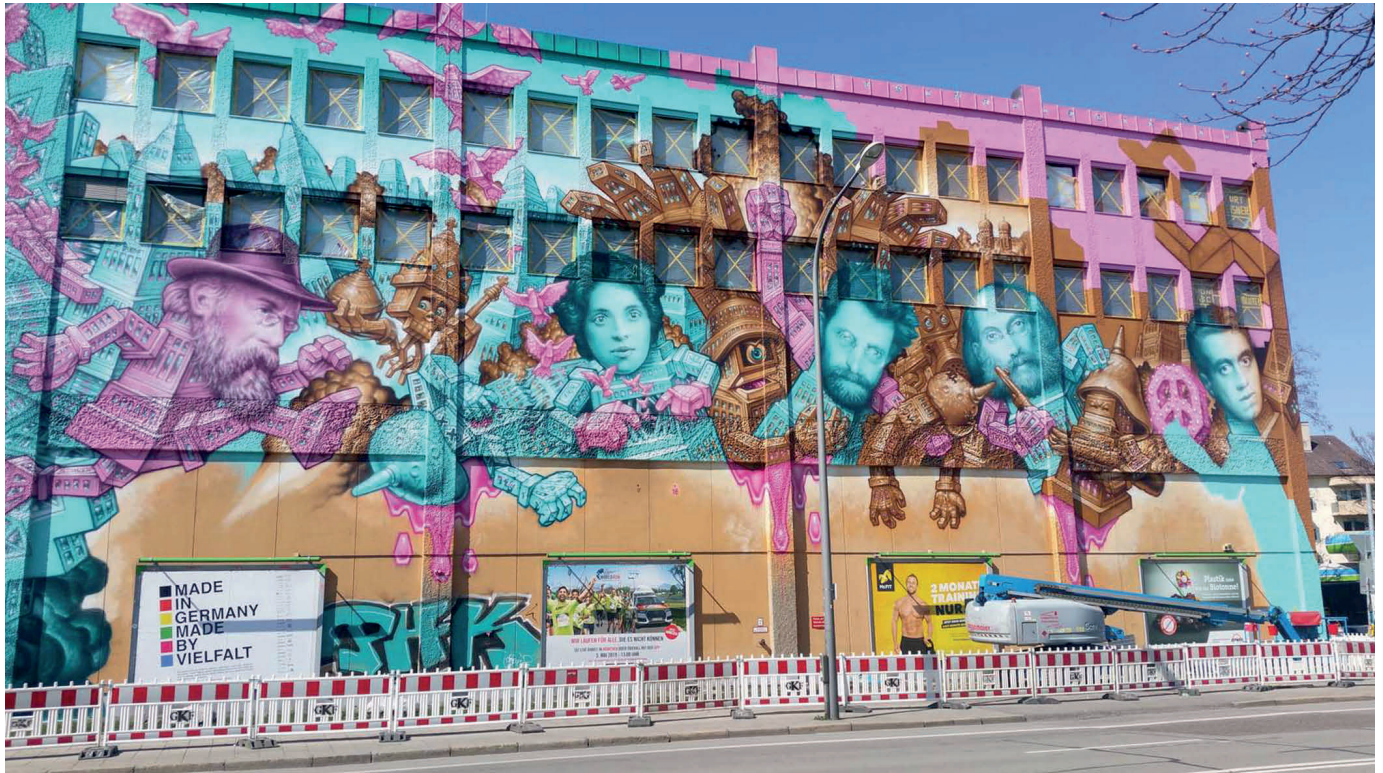
Von Westen her begannen die militärischen Aktionen gegen Lindau, Sonthofen und Immenstadt. Augsburg rettete auch eine Neutralitätserklärung nicht. Die Stadt erlebte ein „Blut-Ostern“ mit 44 Toten und zwei Tagen Bürgerkrieg.

In den anderen Orten erstickte die Konterrevolution jeden Widerstand durch die pure Übermacht. Peiting und Schongau wurden mit 1000, Sonthofen mit 300 und Kaufbeuren mit 400 Soldaten besetzt. Die Arbeiterschaft wurde entwaffnet und stattdessen das Bürgertum be-



waffnet. Am schlimmsten hausten die Württemberger, dort wo sich Widerstand regte, und so wurden in Starnberg, Fürstentfeldbruck, Wolfratshausen und Schäftlarn über 50 echte und vermeintliche Bolschewisten ermordet. Erstaunlicher Weise schonten die preußischen Truppen die Landgemeinden und begannen erst in der Stadt, so in Perlach und Freimann, mit der willkürlichen Ermordung von Räteanhängern. Als letzte Bastion der Räterepublik auf dem Lande kapitulierte

Kolbermoor am 3.5.1919. Auch hier forderte die Konterrevolution ihre Opfer in Großkarolinenfeld und Kolbermoor. Doch einmal angekommen, musste selbst der spätere Bürgermeister von Rosenheim feststellen, „daß eine so elementare Bewegung niemals mit Gewalt unterdrückt, wohl zertreten, aber erst mit der Wurzel ausgerottet werden kann, wenn die sozialen Schäden ... behoben werden“. So hatte die Reaktion künftig auch auf dem Land kein Heimspiel mehr.



Revolutionäres Wandgemälde von WON, Martin-Luther-Straße München, 2019

Neues über Sarah Sonja Lerch Von Cornelia Naumann

1882 in Warschau geboren, unterbricht Sarah Sonja Rabinowitz im Jahre 1905 ihr Studium in Wien, geht nach Odessa und beteiligt sich als aktives Mitglied des illegalen „Bund“ (Allgemeine jüdische Arbeiterbund in Russland und Polen) an der ersten russischen Revolution im Sommer 1905 und der Durchsetzung der ersten verfassungsgebenden Duma. Wie viele andere, z.B. Sozialrevolutionäre wie Eugen Leviné, wird auch Sarah Sonja 1907 verhaftet und flieht nach mehreren Monaten Gefängnis über Konstantinopel nach Frankfurt/Main. Dies hindert die mutige Frau nicht, sich weiterhin für den „Bund“ und die Frankfurter SPD politisch zu engagieren. 1917 wird sie Mitglied der USPD, geht nicht zurück nach Russland zur Oktoberrevolution, sondern bereitet mit Kurt Eisner den Generalstreik vor. Wäre der Streik, ohne den nach Eisners Einschätzung die Revolution im November nicht möglich gewesen wäre, erfolgreich gewesen, wäre der erste Weltkrieg bereits Anfang Februar 1918 beendet gewesen. Dies hätte Millionen Menschen das Leben gerettet. Aber die Aktivisten werden verhaftet, wegen „versuchten Landesverrats“ angeklagt und bleiben z.T. bis November 1918 in Haft. Sonja Rabinowitz, seit 1912 verheiratete Dr. Lerch, kommt als einzige der Münchner Gefangenen in Isolationshaft nach Stadelheim. Vermutlich wird sie der Spionage für Russland

verdächtigt. Am 28.3.1918 wird sie in einer Zelle, die nicht die ihre ist, erhängt aufgefunden.

So weit in aller Kürze die Fakten nach meinen Recherchen seit 2014, die mich zu meinem Roman „Der Abend kommt so schnell. Münchens vergessene Revolutionärin Sonja Lerch“ (siehe unten), anregten, der zum 100. Todestag im März 2018 erschien, anregen, der zum 100. Todestag im März 2018 erschien. Er stieß auf großes Interesse, und ausser einer Lesung in der Revolutions-Werkstatt und einer Elegie an ihrem Grab am 28.3.2018 fanden 2018 21 weitere Lesungen, z.T. szenisch-musikalisch, statt.

Das im Bundesarchiv aufgefundene Material war weitere Publikationen wert. Günther Gerstenberg und ich veröffentlichten unter dem Titel STECKBRIEFE bereits 2017 einen Teil der Verhörprotokolle und Spitzelberichte des eingestellten Prozesses und suchten nach weiterem Material.

2018 erschien in derselben Reihe Günther Gerstenbergs blendende Analyse des Münchner Januarstreiks DER KURZE TRAUM VOM FRIEDEN, in dem Gerstenberg erstmalig die Bedeutung dieses Friedensstreiks für die Revolution untersucht. Gerstenberg hat die neu aufgefundenen Dokumente ausgewertet und eine großartige Darstellung geschrieben, die ich mit einem kurzen Exkurs über Sarah Sonja Lerchs Gießener Studienjahre ergänzte.

Fortsetzung Seite 5

CORNELIA NAUMANN, München, Dramaturgin, Plenum R und Autorin von „Der Abend kommt so schnell. Münchens vergessene Revolutionärin Sonja Lerch“, Messkirch (Gmeiner) 2018, ISBN 9783839221990

GÜNTHER BAUMGARTNER – **Die bayerische Revolution 1918/19 in Stadt und Land** – Band 1 Oberbayern. Die Revolution in München ist bestens bekannt, aber was war 1918 eigentlich in Schrobenhausen, Freilassing, Raubling oder Oberammergau los? Es gibt spannende Geschichten über Arbeiterräte, Sozis, Bauernbündler und Einwohnerwehren zu erzählen. Dieses Buch sammelt die Geschichten aus 1000 ehemaligen Gemeinden in Oberbayern.
ISBN: 978-3-86841-212-3 Preis: 49,80 € | Ca. 800 S. | Frühjahr 2019



GÜNTHER GERSTENBERG – **Räte in München. Anmerkungen zum Umsturz und zu den Räterepubliken 1918/19**

– Im November 1918 hatten sich die Repräsentanten eines längst überlebten Feudalismus in Baiern aus dem Staub gemacht. Arbeiterinnen und Arbeiter, Soldaten und Bauern hofften, dass nun die neue Zeit ihnen nicht nur bürgerliche Freiheiten, sondern auch die Verbesserung ihrer trostlosen wirtschaftlichen Lage bringen werde. Eine Räterepublik jenseits der

traditionellen Parteien sollte, anders als in einem formaldemokratischen Parlament, die direkte Einflussnahme auf die Gestaltung des Gemeinwesens garantieren. – Die Nutznießer der alten Zeit wollten zwar auf den König verzichten, nicht aber auf die Institutionen einer bürgerlichen Republik, in der sie ihre Privilegien behalten konnten. Am Ende setzten sie sich durch. Mit Geld, mit Lügen, Intrigen, mit einer gezielten Propaganda und zuletzt mit Waffengewalt.
ISBN 978-3-86841-225-3 226 Seiten 19,90 €



CORNELIA NAUMANN (Hrsg.) – **„Ich hoffe noch, dass aller Menschen Glück nahe sein muss ...“ – Fragmente eines revolutionären Lebens**

Briefe von und über Sarah Sonja Rabinowitz – Eine Frau taucht 1918 unvermittelt an der Seite Kurt Eisners in München auf und betreibt gezielte Agitation für den Generalstreik, mit dem sie den Krieg beenden, Frieden mit Russland erzwingen und Deutschland in eine Republik verwandeln will. Es ist Sarah Sonja Lerch, geb. Rabinowitz (1882-1918), die schon nach wenigen Streiktagen verhaftet und 8 Wochen später im Gefängnis Stadelheim erhängt aufgefunden wird. Aber wer war diese Frau? Eine gelangweilte Professorengattin, die den Aufstand probierte? Cornelia Naumann recherchierte und fand erstaunliche Fragmente aus dem Leben einer vergessenen Revolutionärin, die in Deutschland studierte, 1905 nach Russland zurückkehrte, 1912 heiratete und der Politik den Rücken kehrte. Der Band sammelt bisher unveröffentliche

te Briefe Sonjas aus dem Gefängnis, Reaktionen ihrer politischen Freunde auf ihren Tod u.a. Clara Zetkin, und veröffentlicht zum ersten Mal die Erinnerungen ihres Bruders Shmuel Rabinowitz, der wegen revolutionärer Tätigkeit nach Sibirien verbannt wurde.
ISBN 978-3-86841-190-4 | 180 S. | 19,90 €



GÜNTHER GERSTENBERG – **Der kurze Traum vom Frieden** – Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Umsturzes in München 1918 mit einem Exkurs über Sarah Sonja Lerch in Gießen von Cornelia Naumann.

Als das deutsche Kaiserreich im Sommer 1914 gegen Russland, Frankreich und England losschlug, waren auch Sozialdemokraten mit von der Partie. Sie stellten das Wohl der Nation über die Solidarität mit den Arbeitern der anderen Völker. Erst waren es nur wenige, dann wurden es immer mehr, die das Gemetzel an den Fronten ablehnten und gegen den „Burgfrieden“ der SPD protestierten, unter ihnen Kurt Eisner und Sarah Sonja Lerch. Ende Januar 1918 streikten auch in München Tausende Arbeiterinnen und Arbeiter für Frieden und Volksherrschaft. Die Behörden konnten den Ausstand mit Hilfe der Sozialdemokraten noch einmal „in ruhigere Bahnen lenken“. Sie zögerten das Ende nur hinaus. Im November 1918 brachen die Monarchien in Deutschland zusammen.

ISBN 978-3-86841-189-8 | 453 S. | 24,50 €



CORNELIA NAUMANN und GÜNTHER GERSTENBERG (Hrsg.) – **Steckbriefe gegen Eisner, Kurt und Genossen wegen Landesverrats.**

Ein Lesebuch über Münchner Revolutionärinnen und Revolutionäre im Januar 1918 – Sie wollten den Frieden und wurden von allen im Stich gelassen: von Gewerkschaften, Parteien und von Politikern. Im Januar 1918 traten in München ca. 8.000 Menschen der Munitions- und Waffenindustrie in den Streik. Allen voran: Kurt Eisner und Sarah Sonja Lerch. Durch Generalstreik wollten sie Frieden, aber sie wurden bespitzelt, eingeschüchtert, Monate lang in Untersuchungshaft genommen, an die Front geschickt. Knapp 20 dieser bisher unbekanntenen Frauen und Männer setzen Cornelia Naumann und Günther Gerstenberg mit ihrem Lesebuch ein Denkmal. Sie veröffentlichen zum ersten Mal die Verhaftungs- und Verhörprotokolle dieser mutigen Menschen und ihre erschütternden Biografien, zum Teil mit Fotos und Originalen der Signalements, versehen mit einem einleitenden Vorwort und einem Glossar.

ISBN 978-3-86841-173-7 | 310 S. | 24,90 €

Impressum: Studienreihe Zivilgesellschaftliche Bewegungen – Institutionalisierte Politik Nr. 37. Erscheint im Mai 2019. Thema: **Revolution und Räterepublik in Baiern! – Revolutionswerkstatt 2018/2019 – Berichte und Beiträge.** Die Studienreihe wird gefördert durch den Kurt-Eisner-Verein für politische Bildung – Rosa-Luxemburg-Stiftung in Bayern, www.kurt-eisner-verein.de und durch das Forum Linke Kommunalpolitik München e.V. Amtsgericht München VR 202042, E.i.S.: Flink-M e.V. c/o Brigitte Wolf (Vorsitzende), Metzstr. 31. 81667 München, E-Mail: Vorstand@flink-m.de. Redaktion dieser Ausgabe: Stefan Breit, Martin Fochler, Johannes Kakoures, Julia Killet (V.i.S.d.P.), Brigitte Wolf. Sämtliche Ausgaben der Studienreihe sind auch in der Zeitschriftensammlung unter www.flink-m.de/studienreihe.0.html zu finden.

Vom 24.7. bis zum 24.9. 2018 wurde die von Günther Gerstenberg und mir kuratierte Ausstellung „Vorschein der friedlichen Revolution in Bayern: Die lange vergessene Revolutionärin Sarah Soja Lerch“ im Münchner Gewerkschaftshaus gezeigt. Auf 26 Tafeln reflektierten wir die fragmentarische Biografie Sonja Lerchs und dokumentierten an ihrem Beispiel die Bedeutung der Frauen für die bayerische Revolution. Dieser vielfach ignorierte historische Fakt war schon 2014 in der Ausstellung „Die Freiheit erhebt ihr Haupt“ von den Kuratoren Wolfram Kastner und Sepp Rauch betont worden, die widerständige Frauen im ersten Weltkrieg und der bayerischen Monarchie ausmachten.¹

Rechtzeitig zur Vernissage lag der 3. Band der Buchreihe vor und damit ein dreibändiger Katalog zur Ausstellung. In ICH HOFFE NOCH, DASS ALLER MENSCHEN GLÜCK NAHE SEIN MUSS fasste ich die Dokumente zusammen, die bei der Recherche zum Roman von Bedeutung waren, und die aus Platzgründen in der Ausstellung nur in Auszügen gezeigt werden konnten: Briefe und Dokumente von Sonja Lerch aus dem Gefängnis, Briefe aus ihrem familiären Umfeld, die den Gefängnisaufenthalt in Odessa belegen, u.v.m. Die Textsammlung enthält auch den Brief des Ehegatten Dr. Heinrich Lerch an die LMU, in der er sich vom politischen Engagement seiner Frau los-sagt, und drei Briefe an ihre Freundin Mala Rudolph, die in der sozialdemokratischen Frankfurter Frauenszene mit Johanna Tesch arbeitete.² Auch gelang es, erstmalig zwei Texte in deutscher Übersetzung zu veröffentlichen, zum einen die Erinnerungen ihres Bruders Shmuel Rabinowitz. Diese fragmentarisch erhaltenen Memoiren wurden für das Buch mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung von Rebekka Denz aus dem Jiddischen übersetzt. Ein Auszug aus den Lebenserinnerungen der Sofia Dubnova, ebenfalls mit Unterstützung der RLS aus dem Russischen von Eugenia Naef übersetzt, rundet das Lesebuch ab. Sarah Soja kannte die Tochter des berühmten Gelehrten Simon Dubnow zwar vermutlich nicht persönlich, aber Dubnowas Erinnerungen an den jüdischen Gelehrtenhaushalt lassen vieles von dem vermuten, was in der Familie Rabinowitz leider niemand festgehalten hat.

Der Ausstellung folgten zwei Kunstausstellungen.³ Die Revolutionärin Sarah Soja Lerch stieß bei den bildenden Künstlerinnen und Künstler auf riesiges Interesse. Bilder und Installationen mit Gedanken zur Revolution und zu ihrer Person entstanden, im März 2019 zeigten junge Aktionskünstler zwei Musikperformances.⁴

Das grösste Wandgemälde Münchens, das der Street Art Künstler Marcus Müller „WON“ mit seinem Team am 6.4.2019 in Obergiesing fertig stellte, zeigt Sarah Soja Lerch zwischen Kurt Eisner, Erich Mühsam, Gustav Landauer und Ernst Toller (siehe S. 4)

Die Stadt- und Staatstheater Münchens hielten sich vornehm zurück und trugen zum Thema Revolution nichts bei. Um so bemerkenswerter war das Theaterprojekt der Regisseurin Christine Umpfenbach DIE ROTE REPUBLIK an der

Theaterakademie Augut Everding, in der Sonja Lerch eine tragende Rolle spielte.⁵

Bemerkenswert auch, dass die Stadt München am 28.2.19 Sarah Soja Lerch einen Weg in Neuperlach widmete – einer Frau, die ein Jahr zuvor noch kein Mensch in München kannte! (Siehe unten).

Die Rezeption hat eingesetzt, obwohl die Forschung stagniert. Noch immer ist Sarah Soja Rabinowitz' Rolle in Odessa 1905-07 nicht erforscht, konnten keine Prozessakten aufgefunden werden. Auch ihr Besuch in München vor ihrer Heirat 1910/11 wirft viele Fragen auf: Warum ließ sie sich ihre Zeugnisse aus Gießen senden? Wollte sie bei Lujo Brentano promovieren? Oder hatte sie eine Stelle in Aussicht, vielleicht durch Vermittlung ihres Freundes Paul Hertz, der in jenen Jahren in München Jura studierte? Wie war ihre Beziehung zu Eugen Leviné und Max Levien, von denen sie Briefe erhielt? Unterstützte sie den Philosophen Friedrich Wilhelm Foerster in seiner pazifistischen Arbeit? War sie Delegierte auf den Frauenfriedenskonferenzen oder woher kannte und schätzte Clara Zetkin sie?

Ein kleiner bemerkenswerter Fund wirft einen Lichtstrahl ins Dunkel der Frage, was die anscheinend politisch verstummte Ehegattin Sarah Soja Lerch nach ihrer Heirat 1913 – 1917 tat. Ich konnte einen dreiteiligen Artikel in der Münchner Zeitschrift „Das jüdische Echo“ von ihr finden.⁶ Dies ist bemerkenswert, denn das „Echo“ entstand erst 1914 als Wochenschrift der Reformgemeinde und Gegengewicht zur traditionellen jüdischen Gemeinde. Die Zeitschrift ist alles andere als sozialistisch, und Sarah Soja zeichnet, obwohl sie seit drei Jahren den Namen Lerch trägt, als „Dr. phil. Sarah Rabinowitz.“ Der Artikel behandelt die ökonomische Lage der jüdischen Bevölkerung in Polen, deren Bildung, z.T. erfolgreichen „Klassenkampf“ mit Hilfe des „Bund“, beschreibt die seit 1911 antisemitische „Polonisierung“ und die dadurch entstandene Verelendung des jüdischen Proletariats. Sarah Soja Rabinowitz beschreibt dann die mögliche Hilfe durch einen internationalen Hilfsfonds und endet mit den Worten: „Eine prinzipielle Aenderung der Lage der Juden in Polen kann nur eine vollständige Umwälzung in den gegenwärtigen politischen Verhältnissen ... bringen. Ist diese Umwälzung zu erwarten und was kann der Krieg den polnischen Juden bringen?“⁷

Die Durchsicht der Ausgaben bis 1918 ergab keine weiteren Artikel von Sonja Lerch. War ihre Conclusio den erschrockenen Herausgebern zu umstürzlerisch? Sicher hat Sonja Lerch nicht nur privaten Russischunterricht erteilt. Weitere Publikationen von ihr aufzufinden ist mein Ehrgeiz.

Die Durchsicht der Ausgaben bis 1918 ergab keine weiteren Artikel von Sonja Lerch. War ihre Conclusio den erschrockenen Herausgebern zu umstürzlerisch? Sicher hat Sonja Lerch nicht nur privaten Russischunterricht erteilt. Weitere Publikationen von ihr aufzufinden ist mein Ehrgeiz.

1 Christiane Sternsdorf-Hauck, Brotmarken und rote Fahnen, Ffm 1989 und Egon Günther, Hilde Kramer, Rebellin in München, Moskau und Berlin, Berlin 2011 wiesen früh auf Frauen als führende Persönlichkeiten der Revolution hin. 2 Christina Klausmann, Politik und Kultur der Frauenbewegung im Kaiserreich am Beispiel Frankfurt, Ffm 1997 3 Avantgardistinnen und Rebellen 5.11.2018-5.1.2019; 7.November 1918 - Die Freiheit erhebt ihr Haupt 30.10.2018, beide kuratiert von Sepp Rauch 4 BU, Freie. Radikale. 6.-7.3.2019, kuratiert von Katharina Weishäupl 5 Die rote Republik, ein dokumentarisches Theaterstück, Christine Umpfenbach, Premiere am 3.4.2019 6 Das jüdische Echo Nr. 14, 15 und 16, 1915. Dank an Hans-Jürgen Bracker! 7 Das jüdische Echo Nr. 16, 1916, S. 136



https://archive.org/details/JudischeEcho/page/n3



NOVEMBERLICHT Von Leonhard Michael Seidl

Zur Lesung aus meinem Roman am 6. Dezember 2018 in der Sendlinger Kulturschmiede

Im Winter 1918/1919 taucht in München ein geheimnisvoller junger Mann auf. Er schließt sich einigen gerade aus dem Kriege heimkehrenden Soldaten der Roten Garde an. Zusammen mit ihnen übersteht er knapp den Kampf um Giesing gegen General von Epp. Er sieht die Ermordung Kurt Eisners und muss vom Mord an Gustav Landauer berichten. Er flieht vor den weißen Regierungstruppen in die Schlierseer Berge und verliebt sich in eine Bauerntochter. Mit ihr will er eine Zukunft aufbauen. Doch die Vergangenheit holt ihn ein. „Den harten Lebensbedingungen von damals angemessen ist die knappe und schnörkellose Sprache des Autors. Ohne Sentimentalität bringt er dem Leser einen bedeutsamen Ausschnitt der bayerischen Historie nahe.“ (Verlagsankündigung)

LEONHARD MICHAEL SEIDL, Erding, freier Schriftsteller, Dramatiker und Autor von „Novemberlicht“, Bayerland, 2015. Buchwerbung: Novemberlicht Gebundenes Buch, 2015, von Leonhard M. Seidl

Vor 100 Jahren – Eine gescheiterte Revolution ?

Von Bernd Schröder

Anfang Mai 2019 wird es 100 Jahre her sein, seit die friedliche und zunächst überaus erfolgreiche bayerische Revolution von den Erschießungskommandos einer entfesselten Soldateska in einem schrecklichen Blutbad beendet wurde. Ausgesandt von SPD-Reichswehrminister Gustav Noske, gebilligt von den SPD-Politikern Ministerpräsident Scheidemann und Reichspräsident Ebert tobten sich reguläre Truppen sowie Angehörige von Freikorpsverbänden aus und mordeten alles hin, was ihnen vor die Flinte kam und nach Arbeiter aussah.

Was ist geblieben von der Revolution des 7. November 1918,

als Kurt Eisner den Freistaat Bayern begründete? Erst einmal sehr viel: Republik statt Monarchie, 8-Stunden-Tag, Frauenwahlrecht, Übertragung der Schulaufsicht vom Klerus auf den Staat – um nur einige der wichtigsten Errungenschaften zu nennen. Etliche wurden zwar bald darauf, spätestens in der NS-Diktatur, wieder kassiert, aber dauerhaft verloren waren sie nicht. Obwohl die Protagonisten der Revolution scheiterten, weil sie ermordet oder zu jahrelangen Haftstrafen verurteilt wurden, sind doch viele ihrer Forderungen heute geltendes Recht.

Wie sieht das Urteil über die Revolution von 1918 nach jahrzehntelanger Lügenpropaganda heute aus? Den Grundstein des Lügengebäudes bildete die „Dolchstoßlegende“, wonach die kaiserlichen Armeen „im Felde unbesiegt geblieben“, aber durch die Revolution in der Heimat hinterrücks gemeuchelt worden seien. In Wahrheit war auch dem letzten Durchhalte-General im deutschen Hauptquartier spätestens am 8. August 1918 („Schwarzer Tag des deutschen Heeres“) klar geworden, dass die Niederlage nicht mehr zu verhindern war. Weshalb Leute wie die Kriegsverlängerer Hindenburg und Ludendorff, dafür sorgten, dass die Verantwortung für die Niederlage auf die SPD übertragen wurde. Und die begriff überhaupt nicht,

welch ein vergiftetes „Geschenk“ man ihr gemacht hat.

Im SPD-Parteiorgan „Vorwärts“ erschien dann am 13. Januar 1919 ein Gedicht, in dem es hieß:

„Viel Hundert Tote in einer Reih‘ / Proletarier! / Karl, Rosa, Radek und Kumpanei / es ist keiner dabei, es ist keiner dabei! ...“.

Zwei Tage später waren dann auch Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg „dabei“.

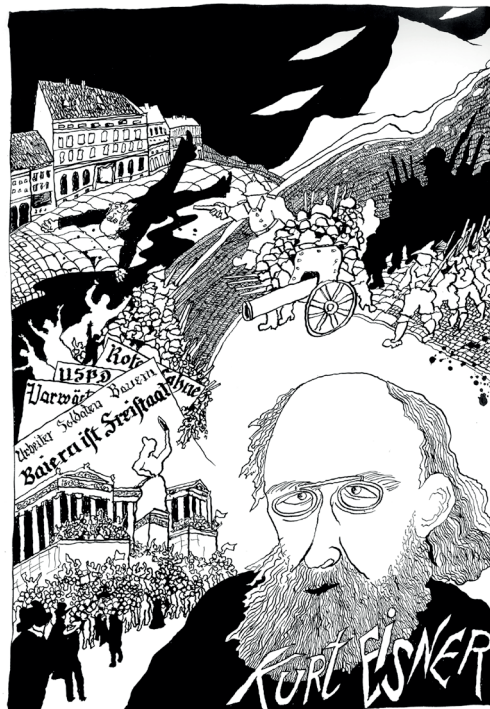
Anfang der 20er Jahre erging sich ein Ludwig Thoma anonym im Miesbacher Anzeiger in antidemokratischen und antisemitischen Tiraden und fragte unter der

Überschrift „Die neue Revolution“ rhetorisch: „Schauen wir zu, daß noch mal der rote Fetzen durch München getragen wird? Oder schlagen wir jeden Hund tot, der das arme Vaterland in neues Verderben stürzen will?“ So wurden seit Anbeginn der Weimarer Republik sozialistische Ansätze verleumdet und das politische Klima vergiftet.

Auch nach 1945 änderte sich lange nichts an den Fehlurteilen über die Revolution. Reichlich spät bequemten sich Historiker dazu, die Quellen auszuwerten. Mag sein, dass auch der Publizist Sebastian Haffner ihnen Beine machte, als er 1981 schrieb: „Wohl über keinen Vorgang ist so viel gelogen worden wie über die deutsche Revolution von 1918.“

Noch in den 80er Jahren, als es in München um eine Straßenbenennung für Kurt Eisner ging, hielt es eine CSU-Stadträtin für ausgemacht, dass Eisner („jedes Menschenleben soll heilig sein“) ein Gewaltmensch

war und daher eben durch Gewalt umgekommen sei. Die Kurt-Eisner-Str. in Neuperlach hat sie zwar nicht verhindert, aber vielleicht wären etwas weniger dämliche Stadträte eher bereit gewesen, genau die Straße nach Kurt Eisner zu benennen, in der er ermordet wurde. Die aber heißt noch immer



Guido Zinger: Kurt Eisner

nach dem Demokratie- und Republikfeind Faulhaber, der fleißig dazu beigetragen hat, dass die erste Deutsche Republik scheiterte.

Während man auch noch 2008 zum 90. Jahrestag der Revolution allerhand Unfug lesen musste, hat sich inzwischen doch eine halbwegs realistische Bewertung durchgesetzt. Selbst der frühere CSU-Kultusminister Spänle ließ wissen: „Die Rolle Kurt Eisners bei der Beendigung des Ersten Weltkrieges, beim Ende der Monarchie und der Einführung

einer demokratischen Verfasstheit in Bayern, ... bei der Bereitschaft, auch die (Mit)Verantwortlichkeit des Deutschen Reiches am Ersten Weltkrieg als Grundlage für eine neue Friedensordnung in Europa anzuerkennen, wird von der Bayerischen Staatsregierung außerordentlich positiv bewertet.“ Andererseits brachte es ein Herr Söder beim Staatsakt zum 100. Jahrestag der Gründung des Freistaates Bayern fertig, dessen Gründungsvater und ersten Ministerpräsidenten Kurt Eisner nicht ein einziges Mal zu erwähnen.

„Hysterische Furien und schnatternde Gänse“ – Die ersten Frauen im bayerischen Parlament

Von Karin Sommer

Revolutionswerkstatt in der Sendlinger Kulturschmiede am 24. Januar 2019

Mit Ende des 1. Weltkrieges und dem Sturz der Monarchie, der Ausrufung Bayerns zum Freistaat und der Gleichberechtigung der Frauen begann hoffnungsfroh das Neue Bayern, die Aufbruchsstimmung war damals mit Händen zu greifen. Als am Freitag, den 8. November 1918, Kurt Eisner, der Vorsitzende des Arbeiter- und Soldatenrats, die allererste Sitzung des provisorischen Parlaments der Republik Bayern eröffnete, saßen dort neben 248 Männern auch acht Frauen. Eine von ihnen war die Frauenrechtlerin Dr. Anita Augspurg, deren Lebensgefährtin Lida Gustava Heymann die Aufregung jener Zeit in ihren Erinnerungen festhielt:

„Nun begann ein neues Leben! Zurückdenkend erscheinen die folgenden Monate wie ein schöner Traum, so unwahrscheinlich herrlich waren sie. Das schwer Lastende der Kriegsjahre war gewichen; beschwingt schritt man dahin, zukunftsfröh! Der Tag verlor seine Zeiten, die Stunde der Mahlzeiten wurde vergessen, die Nacht wurde zum Tage, man brauchte keinen Schlaf; nur eine lebendige Flamme brannte: sich helfend am Aufbau einer besseren Gemeinschaft zu betätigen“ (Lida Gustava Heymann, S. 164).

1902 hatten die beiden Freundinnen den Verein für Frauenstimmrecht gegründet und waren damals in der Öffentlichkeit noch auf völliges Unverständnis gestoßen. Giftig kommentierte die Presse die Gründung des Vereins:

„... es ist höchste Zeit, daß man diese hysterischen Furien, welche politische Gleichberechtigung fordern, endlich an die Kette legt.“

Von der Gründung des Vereins für Frauenstimmrecht bis zur Erreichung ihrer Forderungen lagen 16 Jahre ungemein schwerer Überzeugungsarbeit. Viele Zeitungsartikel mussten geschrieben, viele Reden gehalten, Verfolgungen und Anfeindungen ausgehalten werden, bevor sich dieser Traum erfüllte. Mit großer Spannung wurde dann der 12. Januar 1919 erwartet, als in Bayern die allerersten regulären Wahlen mit Beteiligung von Frauen stattfanden. Das Wahlvolk hatte sich ja nun mit einem Schlag verdoppelt und niemand wusste, wie die weibliche Wählerschaft reagieren würde. Das Ergebnis war für die Frauenrechtlerinnen nie-

derschmetternd. Gerade 7 weibliche Abgeordnete konnten in den ersten gewählten Landtag Bayerns einziehen. Wahlsieger wurde die gemäßigte katholische Bayrische Volkspartei (BVP). An zweiter Stelle platzierte sich die SPD, und die Liberalen waren als drittstärkste Kraft mit der DDP vertreten; die USPD, die linken Sozialisten und die Partei Kurt Eisners, errang lediglich drei Sitze. Bei den ersten Wahlen zur deutschen Nationalversammlung eine Woche später waren die Kräfteverhältnisse der Parteien ähnlich verteilt, auch wenn dort die Frauen reichsweit ein bisschen besser abschnitten. Immerhin erreichte der Anteil der weiblichen Abgeordneten im Reichstag 9,6 %, das waren 41 Frauen.

Wenige Frauen sind also gewählt worden und leicht taten sie sich nicht im parlamentarischen Alltag, denn das war für sie

absolutes Neuland, das mit vielen Fettnäpfchen und Fallen gespickt war. Sie, die bis 1908 nicht einmal einer Partei beitreten durften, sollten nun gerade 10 Jahre später politisch agieren und reagieren. Ohne rhetorische Schulung, ohne praktische Erfahrung in den Niederungen der Parteilarbeit, ohne gewachsene inner- und außerparlamentarische Beziehungen oder – modern gesprochen – funktionierende Seilschaften mussten sie sich in einer bislang reinen Männerbastion behaupten. In den ersten Jahren der weiblichen Landtagsarbeit kam es zu auffällig vielen Manifestationen von Frauensolidarität, also überparteilicher weiblicher Zusammenarbeit. Das betraf vor allem Ungerechtigkeiten bei der Mädchen- und Frauenbildung oder der weiblichen Berufstätigkeit. Zusammenarbeit auf Frauenebene über ideologische Grenzen hinweg hat es nicht nur im Parlament, sondern auch außerhalb gegeben. Als Bayern sich nach der Niederschlagung der Räterepublik immer mehr

zum Hort nationalistischer und antidemokratischer Kräfte entwickelte, wurde eine Abordnung von acht oder neun politisch interessierten Frauen Anfang des Jahres 1923 beim bayerischen Innenminister Schweyer vorstellig, um die Ausweisung des Österreicher Hitler zu verlangen. Die „roten“ Frauen Heymann und Augspurg waren ebenso darunter wie

Die ersten weiblichen Abgeordneten im Provisorischen Nationalrat 1918

Dr. AUGSPURG Anita, Juristin, für den „Verein für Frauenstimmrecht“

EBERLE Aloisia, Verbandssekretärin, für die „katholischen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine Münchens“

KÄMPFER Hedwig, Kaufmannsgattin für den „Landesarbeitererrat“

Dr. KEMPF Rosa, Studiendirektorin, für den „Hauptverband Bayer. Frauenvereine“

KIESELBACH Luise, Witwe, für den „Rat Geistiger Arbeiter“

MAUERER Emilie, Obersekretärs-gattin, für die „Sozialdemokratischen Frauenvereine München“

STURM Maria, Bezirksoberlehrerin, für den „Katholischen Lehrerinnenverein“

SUMPER Helene, Hauptlehrerin, für den „Bayerischen Lehrerinnenverein“

die „schwarze“ Ellen Ammann. Schweyer verharmloste die Angelegenheit, die Abordnung musste erfolglos abziehen (vgl. Lida Gustava Heymann, S. 207). Nur ein paar Monate später versuchte der „harmlose Österreicher“, sich in München an die Macht zu putschen. Weil Ellen Ammann am Abend des 8. November 1923 zufällig davon erfuhr und sofort alle erreichbaren Landtags- und Regierungskollegen informierte, konnten rechtzeitig Gegenmaßnahmen werden und der Putsch gerade noch verhindert werden. Als Kommentar stand später in der Zeitung zu lesen,

„daß das Vaterland wieder einmal durch das Geschnatter der Gänse vom Kapitäl gerettet worden ist“.

Was sich wie traumhafte Zeiten echter Frauensolidarität anhört, war leider keine Alltagsrealität, denn über viele Themen, die im Landtag verhandelt wurden, herrschten unter den Frauen teilweise diametral entgegengesetzte Ansichten. Bei den Schulen beispielsweise, wenn heftig gestritten wurde über die Trennung der Religionen (also Simultan- oder Konfessionsschulen), die Trennung der Geschlechter (also Koeduktion oder nicht) oder den Ausbau der höheren Mädchenbildung. Härtere Auseinandersetzungen als auf dem Bildungssektor gab es zwischen den Politikerinnen der verschiedenen Parteien nur noch im Gesundheitsbereich, insbesondere wenn der §218 zur Sprache kam. Abtreibung war nämlich in den 1920er Jahren trotz hoher Haftstrafen zu einer sozialen Realität geworden, sogar in den ländlichen katholischen Gebieten Bayerns. Auffällig dabei war, dass der Anteil der verheirateten Frauen mit mehreren Kindern deutlich zugenommen hatte, dass also die wirtschaftliche Not und weniger die Angst vor der Schande eines unehelichen Kindes ausschlaggebend war für eine solche Entscheidung. Die Bandbreite bei den Debatten über den § 218 reichte vom absoluten Nein (Ellen Ammann, BVP) bis zum unbedingten Ja zur Liberalisierung (Rosa Aschenbrenner, SPD). Letztere war im Übrigen die einzige weibliche Abgeordnete, die sich nicht nur auf sogenannte Frauenthemen beschränkte, sondern kräftig in der Hohen Politik mitmischte. Meist endeten ihre berühmt-berüchtigten polemischen Reden mit einem agitatorischen Hinweis auf den unvermeidlich kommenden Sieg des Proletariats, denn sie hielt die Arbeiterschaft, wozu sie auch die Kleinbauern zählte, für den einzigen ehrlichen Stand in der Gesellschaft.

Zu einem dramatischen Höhepunkt kam es im November 1932, kurz vor Ende der Weimarer Republik, als die Nervosität und Gereiztheit im bayerischen Parlament auf ihrem Höhepunkt war. Die Nationalsozialisten waren seit 1928 im Landtag vertreten, zunächst mit knapp 6% der Abgeordneten. Mit Verschärfung der Wirtschaftskrise in den Jahren 1929 und 1930 kam es zu einer rasanten Zunahme der Wähler bei den immer gewaltbereiter auftretenden „Hakenkreuzlern“, 1932 hatten sie schon fast ein Drittel der Sitze inne. Der Ton der Debatten verschärfte und radikalisierte sich deutlich, was in der Sitzung vom 22.11.1932 in tumultartigen Ausschreitungen kulminierte, in deren Verlauf die dienstälteste weibliche Abgeordnete Ellen Ammann einen Schlaganfall erlitt und noch in derselben Nacht starb. Diese denkwürdige Novembersitzung war dann die letzte, bei der gewählte weibliche Abgeordnete Reden hielten.

Mit der sogenannten Machtübernahme der Nationalsozialisten verschwanden in Bayern wie überall in Deutschland die Frauen aus der Politik. Sie passten einfach nicht in die Ideologie der neuen Herren. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden zwei der Landtagsfrauen wieder aktiv: Rosa

HEYMANN, Lida Gustava, Erlebtes – Erschautes. Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden 1850-1940, Meisenheim a.Glan 1972.

SOMMER, Karin, Zwischen Aufbruch und Anpassung. Frauen in der Weimarer Republik 1918-1933, in: Frauenleben in Bayern von der Jahrhundertwende bis zur Trümmerzeit, München 1993 (hrsg. von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit), S. 171-233.

SOMMER, Karin, „Hysterische Furien und schnatternde Gänse“. Die ersten Politikerinnen im bayerischen Landtag (1918-1933). Sendemanuskript Bayerischer Rundfunk vom 13.5.2001

Alle **historischen Landtagsreden** finden sich in den Stenographischen Berichten des bayerischen Landtags (www.bayerische-landesbibliothek-online.de/landtag1919-1933).

Aschenbrenner im Münchner und Lina Ammon im Nürnberger Stadtrat; beide waren zudem in die verfassunggebende Versammlung Bayerns gewählt worden, wie auch Lissi Käser. Von fast allen anderen Landtagsfrauen ist, soweit sie die NS-Zeit überlebten, nichts Näheres bekannt. Insgesamt schafften genau 19 Frauen in der Weimarer Republik den Sprung ins bayerische Parlament, fünf davon saßen allerdings lediglich zwei Monate im Provisorischen Nationalrat. Mit anderen Worten, nur 14 weibliche Abgeordnete vertraten während dieser gut 14 Jahre die Interessen der Frauen in Bayern. Und nie stieg ihr Anteil im Landtag über die 6%-Hürde; meist lag sie deutlich darunter. Wenn man dann noch diejenigen abzieht, die weniger als eine Legislaturperiode dabei waren, bleiben gerade noch sechs Frauen übrig. Sechs Frauen haben also in der Weimarer Zeit längerfristig politische Entscheidungen in Bayern aktiv mitgetragen – ein verschwindend geringer Prozentsatz, quantitativ gesehen. Nur zum Vergleich: Im heutigen Landtag sind rund 27 % der Abgeordneten Frauen und sie sind bis in höchste Minister-Ebenen vertreten.

Vom qualitativen Standpunkt aus ist eine Beurteilung nicht ganz so einfach. Vermutlich konnten immerhin die sogenannten Frauenthemen wie Bildung, Gesundheit und Soziales stärker im politischen Alltag verankert werden. Doch ob und inwiefern die wenigen weiblichen Abgeordneten in Bayern tatsächlich die Politik der Weimarer Zeit beeinflusst bzw. zumindest den männlichen Blickwinkel verschoben haben, muss offen bleiben. Vorgenommen hatten sie es sich jedenfalls, und es wurde auch explizit formuliert, gleich in der ersten Rede einer Frau im Landtag im Dezember 1918. Die niederbayerische Arzttochter Dr. Rosa Kempf, die ihre Doktorarbeit über Fabrikarbeiterinnen in München geschrieben hatte und nach dem Anarchisten Gustav Landauer sprach, eröffnete ihre Rede programmatisch:

„Verehrte Anwesende!

Es ist natürlich sehr schwierig, nach einem so temperamentvollen Redner das Ohr des Hauses zu finden. Aber andernteils finde ich die Reihenfolge ganz gut. Ich glaube, gute Werke geschehen nur nach reiflicher, ruhiger Überlegung (...). Es wird ohnehin ein neuer Ton mit der Teilnahme der Frau in die Verhandlungen einziehen, und wenn dieser mit der Variation beginnt, daß die Reden ruhig verlaufen, dann ist auch dies ein kleines angenehmes Nebenprodukt. (...) Uns Frauen liegt der Kampf gegen die Brutalität zu allererst am Herzen. Wir kämpfen für das Frauenstimmrecht, weil wir überall die Brutalität bekämpfen. Es gibt keine größere Brutalität als die Unterjochung des Geistes durch die Faust, die Unterjochung des Gemüts durch physische Gewalt. Diese Brutalität hat die Frau Jahrhunderte lang nicht nur im öffentlichen, auch im privaten Leben sehr oft und sehr schmerzlich erleben müssen und wenn sie jetzt von der Revolution etwas erhofft, so ist es der Sieg des Geistes über die Brutalität. Dann sind wir frei!“ (18.12.1918).

REVOLUTIONÄRINNEN VON A (Augspurg) bis Z (Zetkin) – ein fiktives Zusammentreffen

ANITA AUGSPURG: Was haben wir eigentlich erreicht, wenn wir nach 100 Jahren zurückschauen? Formale Gleichberechtigung, die UNO, die sich um den Frieden in der Welt kümmern soll, Konventionen, die Frauen vor Gewalt schützen und Resolutionen, die sie an Friedensverhandlungen gleichberechtigt beteiligen sollen – friedlich und gleichberechtigt geht es auf dieser Welt nicht zu!

CLARA ZETKIN: Was wollten wir nicht alles verändern, eine ganz neue Gesellschaft ausbilden! Dafür habe ich immer meine ganze Kraft eingesetzt. Anscheinend haben der Kapitalismus und der Konsum überall gesiegt und der Frieden ist in Gefahr! Da rührt sich in mir die Revolutionärin! Was ist nur aus unseren Idealen und unseren Kämpfen geworden? Gut, dass wir uns nochmal treffen, um uns darüber auszutauschen und die jungen Menschen ins Boot zu holen.

AA: Geboren sind wir beide 1857. Für einen bürgerlichen Haushalt war ich als Mädchen eher unangepasst. In der Kanzlei meines Vaters habe ich mir mit dem Abschreiben von Akten nicht nur Taschengeld verdient, sondern auch früh ein Gefühl dafür bekommen, dass Recht nichts Objektives und für alle gleich war und dass Rechtsprechung weniger mit Gerechtigkeit, eher mit Machtverhältnissen zu tun hatte. Nach der höheren Schule saß ich in der typischen Mädchenfalle. Lehrerin zu werden – darauf hatte ich keine Lust, Theaterspielen, da kam ich wenigstens etwas herum und traf viele Künstlerinnen und Intellektuelle. Aber meine eher mittelmäßigen Auftritte waren nicht die Erfüllung.

CZ: Ich wuchs in einem aufgeschlossenen Elternhaus auf. Mein Vater hing aufklärerischen Idealen an und war entschieden gegen deutschen Untertanengeist. Er kritisierte, dass es keine soziale Absicherung und keine Gesundheitsvorsorge gab. Meine Mutter war eine Verfechterin der frühen Frauenemanzipation – ohne schon radikale Ideen zu vertreten. Beide waren der Meinung, ich sollte auf jeden Fall einen Beruf erlernen, um mich nicht in Heimarbeit oder in der Fabrik kaputt schuften zu müssen. So wurde ich Fachlehrerin für moderne Sprachen. 1878 lernte ich den Tischler und russischen Emigranten Ossip Zetkin kennen

und lieben. Sehr zum Kummer meiner Eltern verschrieben wir uns den sozialistischen Idealen für eine bessere Gesellschaft. Als aufgrund der Bismarck'schen Sozialistengesetze die Sozialdemokratie wegen „gemeingefährlicher Bestrebungen“ verboten wurde, mussten wir nach Paris emigrieren. Dort bekamen wir zwei Söhne: Maxim und Kostja. 1889 starb Ossip bereits und ich kehrte nach Deutschland zurück und wurde Mitglied der SPD, der einzigen Partei, die Frauen überhaupt als Mitglieder zuließ.

AA: Ich habe politische Debatten organisiert in unserem Fotoatelier Elvira in München, obwohl das für Frauen bis 1908 verboten war. Berta von Suttner las z.B. aus ihrem Buch „Die Waffen nieder“, und das hat unsere Haltung gegen den Krieg bestärkt. Im Gegensatz zu dir wollte ich nicht in eine Partei und habe mich voll auf den Kampf für Frauenrechte gestürzt: Das Bürgerliche Gesetzbuch sollte neu aufgelegt werden, Gleichheit vor dem Recht – in der Praxis kam das nicht zum Tragen. Auch manche bürgerlichen Frauen hatten Angst, jetzt selbst arbeiten zu müssen oder den Ernährer zu verlieren. Um mich rechtlich fitter zu machen, studierte ich in Zürich an der internationalen Uni Jura. Als erste promovierte Juristin Deutschlands kehrte ich nach Berlin zurück und eröffnete einen Frauenclub mit Lese-, Schreibräumen und einem Teezimmer. Ich wohnte in einer Frauen-WG.

CZ: Wie ich diese Art reicher Frauenclubs mit den Teppichen und Polstermöbeln verabscheute, eure literarischen Zirkel mit 20 RM Jahresbeitrag! Das hätte ich nie bezahlen können. Für mich war der Arbeiterverein für die Frauen wichtig, wo es Nähmaschinen und einen günstigen Mittagstisch gab, wo auch junge alleinstehende Frauen mal einen günstigen Schlafplatz fanden. Die Erwerbsarbeit hielt ich für das Emanzipationsinstrument schlechthin, das uns von Zwängen und Abhängigkeiten befreien konnte. Aber auch in der Arbeiterbewegung musste ich hart dafür kämpfen, denn dort sahen sie uns Frauen eher als Lohndrückerinnen und unliebsame Konkurrenz. Ich glaubte daran, dass erst in einer sozialistischen Gesellschaft Schluss wäre mit den Profiten einer Handvoll Kapitalisten bei dramatischer Verarmung der Massen.



Konzeption und Text:

HEIDI MEINZOLT

Wechselweise gespielt von:

SABINE BOLLENBACH und
IRMGARD HOFER (Stuttgart),

HEIDI MEINZOLT und SABINE
BOLLENBACH (München,
Erding, Rosenheim),

HEIDI MEINZOLT und
ADELHEID SCHMIDT-THOMÉ
(Krakau),

BRIGITTE OBERMAYER
und BRIGITTE SCHUCHARD
(München)

Bildcollage:

GABY DOS SANTOS

AA: Die Systemfrage stand für mich nie im Vordergrund. Es gab im Alltag so viele Skandale, z.B. mit der Sittenpolizei, die wir Frauen aufgriffen. Und dann die abhängigen Dienstmädchen in den Bürgerhäusern! Sie wurden so oft sexuell missbraucht, waren rechtlos und ohne Schutz! Die habe ich vor Gericht vertreten, den Verein Jugendschutz gegründet, weibliche Polizistinnen und Ärztinnen gefordert. Das mit der Systemfrage habe ich wohl unterschätzt: da hast du recht, Clara. Es war die soziale Not, die so manche Frauen – gerade die Alleinstehenden – ins Bett mit dem Geldverleiher oder einem Vermieter trieb. Ein Kampf der Klasse Frau gegen die Klasse Mann. Wir wandten uns mit Protesten an den Reichstag. Aber ihr Sozialdemokraten habt nicht richtig mitgezogen.

CZ: Dein Klassenverständnis ist aber auch gewöhnungsbedürftig! Uns Sozialdemokratinnen ging es um ein echtes „Klassenbewusstsein“, das Ungerechtigkeiten überwindet durch den Sozialismus. Und ich behauptete mich in dem Männerhaufen. Ich setzte den Internationalen Frauentag am 8. März durch und war bis 1917 im Parteivorstand der SPD und dazu Frauensekretärin der Arbeiterinternationale.

AA: Aber das mit den Kriegskrediten war ein furchtbarer Verrat der SPD! Wir beobachteten mit Entsetzen die Aufrüstung und die Ausländerfeindlichkeit – schon Jahre vor dem Ausbruch des 1. Weltkriegs – und dass auch deutsche Frauenvereine die patriotische Gesinnung unterstützten. Frauen können im Krieg nie geschützt werden. Und was für eine Geldverschwendung war der Krieg, stattdessen könnte man Kunst, Wissenschaft, Erziehung, Gesundheit, Volkswohl und Menschenrechte fördern! Mit dem Friedensnobelpreis an Berta, hofften wir noch einmal auf Einsicht und einen Wendepunkt in der Geschichte. Vergebens!

CZ: Ja, wir wollten beide mit ganzem Herzen und Verstand den Krieg verhindern, aber meine Genossen spielten mehrheitlich mit. Nach dem Votum für die Kriegskredite verließ ich sofort die SPD und schloss mich vorübergehend der USPD an. Ganz entsetzlich war dann die Ermordung meiner so mutigen Freundin Rosa Luxemburg.

Es war so traurig, dass die Armen und die Arbeiter einander tot schossen, statt gemeinsam ihre Unterdrücker zu bekämpfen. Ich appellierte an die Arbeiterfrauen: Wem nützt denn der Krieg? Den Fabrikanten von Flinten und Kanonen! Im Interesse ihres Profits haben sie den Hass unter den Völkern geschürt. Die Arbeiter haben durch diesen Krieg alles zu verlieren, was ihnen lieb und teuer ist. Frauen des werktätigen Volkes, vereinigt euch, verkündet millionenfach das Volk der Arbeiter aller Länder als ein Volk von Brüdern. Der Sozialismus allein ist der künftige Menschheitsfriede. Nieder mit dem Krieg! Durch zum Sozialismus!

AA: Auch wir verweigerten uns jeder Kriegsunterstützung! Wenn es die Männer nicht schafften, den Krieg zu stoppen, musste jetzt ein Frauenfriedenskongress her. Mit 28 Frauen aus Deutschland fuhren wir 1915 ins neutrale Den Haag, trafen dort über 1000 Frauen aus kriegführenden und nichtkriegführenden Ländern, verabschiedeten 20 Resolutionen, die Politiker und auch den Papst überzeugen sollten, sofort den Krieg einzustellen. Wir gründeten in allen Ländern „Ausschüsse für dauerhaften Frieden“, forderten ein internationales Schiedsgericht zur zukünftigen Konfliktregelung. (Eine Forderung, die in die Gründung des Völkerbundes und später die UNO einfluss – darauf bin ich stolz!) Und überall mussten natürlich Frauen beteiligt werden. Unsere Vorschläge waren eigentlich so überzeugend – aber den Krieg konnten wir nicht stoppen!

CZ: Rosa Luxemburg und ich organisierten einen Friedenskongress der Sozialistinnen. Dort haben wir einen Berner Appell an die Frauen der Welt verabschiedet, in dem wir den Krieg ver-

urteilten. Illegal verteilten wir mehr als 100.000 Exemplare – damit war ich für die Deutschen eine Hochverräterin. Ich kam in Untersuchungshaft und wurde nur entlassen, weil ich in der Haft schwer krank wurde.

AA: Die Haft blieb uns erspart, aber jetzt war klar: Ohne Frauenstimmrecht hatten wir nicht genug Einfluss. Überschwänglich hatte ich Berta von Suttner zum 70. Geburtstag geschrieben: „... erst wenn Frauen in den Parlamenten sitzen, werden die Summen gestrichen werden, welche die Bewaffnung der Völker unfruchtbar verschlingt!“ „Votes for women!“ wie in England!

CZ: Wir fragten uns immer: „...o sind sie denn die bürgerlichen Frauen? Man sieht sie nie, wo öffentliche Fragen erörtert werden, wo der Volkswille nach Bestätigung sucht und die Volksvertreter in ihrer Arbeit unterstützt werden müssten.“ Ihr brachtet es doch tatsächlich fertig, der einzigen Partei, die prinzipiell für die Frauenrechte eintrat, der Sozialdemokratie, in den Rücken zu fallen! Ein „Damenwahlrecht“ für ein paar Privilegierte, mit dem so manche zufrieden gewesen wären, wollten wir nicht unterstützen.

AA: Und wir fanden falsch, wie ihr sagtet, „für das Frauenstimmrecht dürfe nur dann gekämpft werden, wenn dadurch die politischen Rechte der Arbeiterklasse nicht gefährdet würden!“ Aber dir persönlich rechne ich hoch an, dass letztlich nur die Sozialdemokraten schließlich dem Frauenwahlrecht zugestimmt haben!

CZ: Die Verhältnisse zu Kriegsende 1918 waren desolat. Endlich kam Revolutionsstimmung auf. Als Revolutionärin schien mir die russische Oktoberrevolution 1917 wie ein Lichtblick in finsterner Nacht, Signal einer neuen Welt der Gleichheit und Emanzipation. Allzu schnell war die Euphorie brutal niedergeknüppelt. Ich trat der KPD bei und ich blieb dabei, weil es ohne revolutionären Klassenkampf keine wirkliche volle Frauenemanzipation gibt und ohne Beteiligung der Frauen keine Zerschmetterung des Kapitalismus und sozialistische Neuschöpfung. Das war und blieb mein Credo.

AA: Für uns war wichtig, dass es friedlich und gewaltfrei bleibt! Im November 1918 forderten wir auf einer Großveranstaltung von Frauen in München die Gründung von Frauenräten, um das männliche Revolutionstrio von Arbeitern, Soldaten und Bauern zu vervollständigen. Glatt abgelehnt! Ich schlug eine Frauenquote für die Wahllisten aller Parteien vor. Eisner benannte mich für den provisorischen Nationalrat – als eine von acht Frauen bei 180 Männern. Die Konzepte für ein besseres Familienrecht, Gleichstellung ehelicher und unehelicher Kinder, keine Diskriminierung lediger Mütter, nieder mit dem Paragraph 218, Frauen in alle Berufe, an die Börse, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, hatten wir in der Tasche. Unser Wahlkampf für die Liste Eisner war spannend, aber wer wurde schließlich gewählt? Dieselben altersschwachen Greise und Parteigötzen, die alten Kriegstreiber und Militärs. Wir gingen mit 2 % unter. So blieb nur das Schreiben, deshalb gründeten wir die „Frau im Staat“.

CZ: Kurt Eisner war wunderbar und ermutigend, wie er die Menschlichkeit betonte, die Idee, gemeinsam Kriegsschulden abzutragen und international am Wiederaufbau zusammenzuarbeiten. In Deutschland kam davon nur der Teil an, der sich zum Verleumdern eignete, Eisner sei ein „Vaterlandsverräter“, was sein Todesurteil besiegelte. 1920 wurde ich in den deutschen Reichstag als Spitzenkandidatin der KPD gewählt und eröffnete ihn noch 1932 als Alterspräsidentin mit dem Aufruf zur „Einheitsfront gegen den Faschismus!“ Vergeblich! Ich fuhr in die Emigration in die Sowjetunion und blieb dort nach der Machtübernahme der Nazis – auch wenn ich von Stalin nichts hielt – und er von mir. Ich starb dort 1933, krank und kampfes- müde.

AA: Wir kämpften vor allem international weiter, bereiteten den 2. Kongress der Friedensfrauen in Zürich vor. Dort benannten wir den „Ausschuss für dauerhaften Frieden“ in „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit“ um. Unsere Ligadelegation versuchte die Versailler Verhandlungen zu beeinflussen, wurde aber nicht einmal vorgelassen. Wir sahen, was sich insbesondere bei uns in München zusammenbraute und forderten 1923 die Ausbürgerung Hitlers. Unsere Veranstaltungen standen unter polizeilicher Beobachtung und wurden immer häufiger durch bewaffnete Banden gestört. Es gab keine echte Zäsur zwischen

AA + CZ: Heute stehen wir hier, wir machen aber weiter gegen Krieg, Gewalt und für Abrüstung, Gleichberechtigung und Meinungsfreiheit! Vielleicht macht ihr mit! Die Welt braucht euch!

den Kriegen – und der Pazifismus blieb am Rand der Gesellschaft (bis heute). Wir schrieben für Völkerverständigung, gegen Kolonialismus und Rassendünkel, für Gandhis gewaltfreien Widerstand, für Freihandel und Esperanto. Mit dem Ermächtigungsgesetz war alles vorbei. Lida und ich blieben in Genf im Exil, wo wir uns für ein internationales Asylrecht und die Unterzeichnung der Genfer Flüchtlingskonvention einsetzten. In Deutschland wurden alle Frauenorganisationen in die NS-Frauenenschaft integriert oder verboten. Wir standen auf der Todesliste der Nazis.

Das Leben der Hedwig Kämpfer (1889–1947) – Rätin, Richterin und USPD-Frau Von Adelheid Schmidt-Thomé



Abb.: Privat

Revolutionswerkstatt 26. März 2019. Grundlage für den Abend war das BR-Feature (1998) von Mira Alexandra Schnoor¹ über das Leben von Hedwig Kämpfer. Außerdem präsentierte Cornelia Naumann Material, auch unbekannte Fotos, das sie von Frau Schnoor erhalten hat. Herzlichen Dank dafür! Das Material wird sie ebenso wie eine Aufnahme der Sendung ans Archiv der Arbeiterbewegung weitergeben.

Eine junge Sozialistin

Die Bäckerstochter Hedwig Nibler kam am 13. Januar 1889 in München zur Welt. Nach dem Schulabschluss und einer Ausbildung arbeitete sie als Kontoristin bei der „Zentralstelle des Deutschen Handlungsgehilfenverbands“. Dort lernte sie Felix Fechenbach kennen. Er gründete 1914 die Jugendsektion der SPD, der Hedwig beitrug. Hier fand ihre Politisierung statt und hier traf sie ihren späteren Mann Richard Kämpfer (1894–1966). Mitglieder dieser Gruppe um Fechenbach, sozusagen die damaligen „Jusos“, waren 1917 die Mitbegründer der Münchner USPD. Auffallend viele Frauen zählten dazu. Man traf sich in verschiedenen Lokalen der Innenstadt zu Gesprächskreisen mit Kurt Eisner, woraus bald die Vorbereitung eines großen Streiks im Januar 1918 resultierte. Hedwig war immer dabei. Als die Hauptaktivistinnen und -aktivisten am 31. Januar 1918 verhaftet wurden und bis Oktober im Gefängnis saßen, übernahmen Frauen, nämlich Hedwig Kämpfer, Viktoria Gärtner, Selma Schröder und Trude Thomas, maßgeblich die Parteiführung. Ein Polizeispitzel notierte:

„Nebenbei sei erwähnt, dass der Vorsitzende Luttner in allen seinen Handlungen unselbständig ist. Frau Kämpfer bestimmt durch leise Zurufe, was er zu tun und zu lassen habe. Es gewinnt überhaupt den Anschein, dass Luttner nur eine Scheinvorstandschaft führt und Frau Kämpfer mit dem Aktionsausschuss das Heft in der Hand hält.“²

Im Mai wurden Kämpfer und Schröder deswegen aus

Bayern ausgewiesen, Kämpfer nach Preußen, Schröder nach Thüringen, obwohl beide kleine Kinder hatten und die Väter in Haft waren. Diese harte Maßnahme (selbst Erich Mühsam war nur in den Chiemgau verbannt worden) verdeutlicht, für wie gefährlich die Behörden die Frauen einschätzten.

Aktive Rätin

Hedwig Kämpfer kam irgendwann im November 1918 nach München zurück und übernahm wieder eine aktive Rolle. Sie gehörte dem Revolutionären Arbeiterrat an und war Mitglied im Provisorischen Nationalrat. Hier war sie eine von acht Frauen gegenüber 246 Männern! Als am 19. November 1918 mehrere Frauenvereine und Frauenrechtlerinnen um Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann zur Versammlung „Die Frau im neuen Staat“ riefen, trafen sich zahlreiche Frauen im Wagnersaal in der Sonnenstraße. Heymann forderte u.a. die Einrichtung eines Frauenrats, der die Frauen politisch schulen, bessere Berufsmöglichkeiten schaffen und die gerade erst errungenen Rechte wahren sollte. Kämpfer plädierte ebenfalls für eine „Schulung der proletarischen Frauen, besonders innerhalb der sozialistischen Parteien und der Gewerkschaften“.³ Am 16. Dezember konstituierte sich der „Bund sozialistischer

Frauen“ im Deutschen Theater, ein Zusammenschluss linker und bürgerlicher radikaler Frauen, zu dessen Gründungsmitgliedern viele prominente Frauen, auch Hedwig Kämpfer, gehörten. Bedauerlicherweise ist über den Bund kaum etwas bekannt, Dokumente sind, bis auf zwei Plakate, nicht erhalten. Dass die Versammlungen in großen Sälen stattfanden, lässt auf eine rege Teilnahme schließen.

Nachdem Rosa Kempf am 18. Dezember 1918 ihre große frauenpolitische Rede im Provisorischen Nationalrat gehalten hatte, fügte Hedwig Kämpfer hinzu:

Bund sozialistischer Frauen

Wir dienen dem Sozialismus, als dem Gedanken der Zukunft.
Wir bekämpfen den Kapitalismus, als die Macht der Vergangenheit und die Not der Gegenwart.
Wir gehören den verschiedenen sozialistischen Parteien an; wir fühlen uns trotzdem als Einheit, denn wir vergessen nie das gemeinsame Ziel.
Wir wenden uns an alle arbeitenden Mädchen und Frauen, die sich zum Sozialismus bekennen. Die Handarbeiterin und die Kopfarbeiterin sind uns gleich willkommen.
Wir wenden uns an alle Mädchen und Frauen in Stadt und Land, die politisch noch unreif sind, denn wir wollen sie sammeln.
Wir wollen erziehen und bilden durch Vorträge, Kurse und Diskussionen.
Wir wollen unsere Frauenforderungen anstellen und verketen in Parlament und Frauenrat.
Wir wollen Stellung nehmen zu allen politischen Ereignissen – immer als Frauen, immer als Sozialistinnen.

Kommt und helf!

Geschäftsstelle: Herzog Heinrichstraße 11|III
Telephon Nr. 10959.

Abbildung: <http://revolution-baiern.de/>, cc.

ADELHEID SCHMIDT-THOMÉ, München: Historikerin, Autorin und freie Lektorin. Bücher: Vergessene Münchnerinnen, München 2017; Sozial bis radikal, Politische Münchnerinnen, München 2018.

„Ich habe auch heute noch das Vertrauen zu unseren Männern aus der Sozialdemokratischen Partei, daß sie uns, nachdem wir Frauen im Parlament noch sehr schwach vertreten sind, in jeder Hinsicht unterstützen und das Verständnis dafür aufbringen werden, daß Fraueninteressen nicht nur für Frauen allein vorhanden sind, sondern daß Fraueninteressen Volksinteressen im tiefsten Sinne des Wortes bedeuten, daß die sozialen Schäden, die das Wirtschaftsleben mit sich gebracht hat, die die Gesundheit untergraben haben, ausgemerzt werden durch Verfügungen, die den Frauen allgemein entgegenkommen.“⁴

Im Januar 1919 kandidierte Kämpfer für den Landtag, gewann aber aufgrund des miserablen Abschneidens der USPD (2,5 Prozent) keinen Sitz. Im Rätekongress reichte sie am 6. März 1919 eine Petition zur Entschädigung der nach den Januarstreiks im Januar 1918 Inhaftierten ein.

In der „Ersten Räterepublik“ wurde am 10. April ein Revolutionstribunal eingerichtet. Ihm gehörten 28 Personen an, Hedwig Kämpfer war die einzige weibliche Richterin. „Es werden keine Todesurteile verhängt“, war ihre Maxime; das war auch nie nötig. Für ihre Arbeit fand sie viel Lob von Lida Gustava Heymann und dem Journalisten Ret Marut.

Als sich Ende April die Niederschlagung der Räterepublik durch „weiße“ Truppen abzeichnete, versuchten Anita Augspurg, Gertrud Baer, Lida Gustava Heymann und Hedwig Kämpfer, zwischen der Landtagsregierung in Bamberg und den kommunistischen Führern der „Zweiten Räterepublik“, Max Levien und Eugen Leviné, zu vermitteln – ohne Erfolg. Die bayerische Revolution wurde blutig niedergeschlagen. Heute spricht man von bis zu 1000 „roten“ und zivilen Opfern gegenüber höchstens 100 Toten bei den „weißen“ Truppen.

Die Jahre bis 1933

Viele Revolutionäre wurden ermordet, hingerichtet oder verhaftet. Auch Hedwig Kämpfer kam am 1. Mai in Haft. Da sie als USPD-Kandidatin für den Münchner Stadtrat aufgestellt war und auch einen Sitz errang, entließ man sie im Juni 1919. Bis 1924 war Kämpfer Stadträtin.

Über die Jahre bis 1933 ist wenig bekannt. 1922 gab es einen Prozess zwischen den Kämpfers und der Ex-Frau von Felix Fechenbach, der Ärztin Martha Czernikowski. Man hatte zusammen in einer Wohnung in der Blumenstraße 17 gelebt. Richard Kämpfer hatte Frau Czernikowski wegen übler Nachrede verklagt und gewonnen. Es folgte aber eine Abmahnung des Stadtrats an Hedwig, weil sie ihr (Stadtrats)Telefon Frau Czernikowski zur Verfügung gestellt und die von ihr erhaltenen Gebühren an die „Frauenhilfe für politische Gefan-

gene“ gegeben hatte. 1925 dann verloren Richard Kämpfer und Albert Winter jun. (Redakteur der USPD-Zeitung „Der Kampf“) einen Prozess, den der SPD-Politiker Erhard Auer (Innenminister unter Eisner, danach Stadtrat und Redakteur der „Münchner Post“) gegen sie wegen Beleidigung angestrengt hatte. Sie hatten 1922 in einer Broschüre schwere Vorwürfe gegen ihn erhoben und wurden dafür mit einer Strafe von jeweils 5000 Reichsmark bedacht. Das war nicht der einzige Schlag für die Familie: Neben der Tochter Anneliese kamen weitere Kinder auf die Welt, die aber nicht überlebten. Schwere Zeiten, die noch schwerer werden sollten!

Im Exil in Frankreich

Richard Kämpfer war Jude und emigrierte deshalb bereits im August 1933 mit der Tochter nach Frankreich, Hedwig folgte 1934 oder 35. Das Leben in Paris war hart. 1939 floh Richard Kämpfer aus einem Internierungslager in die USA, auch Anneliese gelang die Flucht dorthin. Hedwig blieb – warum auch immer – in Paris und wurde 1940 ins Lager Gurs in Südfrankreich deportiert. Sie überlebte in katastrophalen hygienischen Verhältnissen, mit Krankheiten und Hunger, aber ungebrochen in ihrer eindeutigen Haltung. Auch ihren bayerischen Humor hat sie sich wohl bewahrt, wie man in den Erinnerungen von Hanna Schramm, einer Leidensgenossin, nachlesen kann. 1945 kam Hedwig Kämpfer zurück nach Paris, lebte bei deutschen Bekannten aus der USPD-Zeit. Sie musste sich bei der amerikanischen Militärregierung in München um eine Einreisegenehmigung bemühen, fand hierbei Unterstützung durch ehemalige Kollegen. 1947 hatte sie alle Papiere für eine Rückkehr in die alte Heimat zusammen – da starb sie in der Nacht vom 6. auf den 7. Januar 1947 an einer Kohlenmonoxidvergiftung. Sie hatte in der Küche beim Gasofen geschlafen. Seit Mai 2017 heißt eine Straße in München-Aubing* nach Hedwig Kämpfer.

Fazit

Zahlreiche Frauen waren im Vorfeld und während der Revolution in Bayern aktiv. Von den meisten wissen wir inzwischen wenigstens die Namen. Von vielen aber auch nicht mehr. Da gibt es noch erheblichen Forschungsbedarf, auch zu Hedwig Kämpfer. Leider hat man viel zu spät herausgefunden, dass Nachfahren von Anneliese Kämpfer in den USA leben. Immerhin konnte Mira Schnoor wenigstens noch mit der Nichte von Hedwig Kämpfer sprechen. Was hätte zum Beispiel die Tochter alles erzählen können! Cornelia Naumann versucht, wenigstens zu den Enkeln bzw. Urenkeln einen Kontakt aufzubauen.

Anmerkungen: 1 Mira Alexandra Schnoor: Hedwig Kämpfer – Spuren eines Lebens zwischen Räterepublik und Lagerhaft. Manuskript BR, München 1998 (das MS kann man in der Münchner Stadtbibliothek nachlesen, die Sendung in Zukunft im Archiv der Arbeiterbewegung anhören) 2 Andrea Kampf: Frauenpolitik und politisches Handeln von Frauen während der Bayerischen Revolution. Dissertation Hagen 2014, S. 53. https://ub-deposit.fernuni-hagen.de/receive/mir_mods_00000953 [aufgerufen am 14.2.2018] 3 Christiane Sternsdorf-Hauck: Brotmarken und rote Fahnen. Frauen in der bayerischen Revolution und Räterepublik 1918/19, Köln und Karlsruhe 2008 4 Verhandlungen des provisorischen Nationalrats, 18.12.1918, S. 145 <http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00009665/images/index.html?id=00009665&groesser=&fip=193.174.98.30&no=&seite=163> [aufgerufen am 10.4.2018]

„Wir Kommunisten sind alle Tote auf Urlaub“ – Eugen Leviné vor dem Münchner Standgericht

Von Christian Dietrich

„Liebste, Liebste, Liebste! Nun wird es ernst. Am Montag ist die Verhandlung. Diese plötzliche Eile ist verdächtig. Zahlreiche Zeugen sollten vernommen werden – alles scheint plötzlich für überflüssig gehalten zu werden. Also – es geht zu Ende, Liebste, Liebste, Liebste!“ Die Zeilen, die Eugen Leviné am 29. Mai 1919 aus der Haft an seine Frau Rosa schrieb, zeigen, dass er sich selbst keine Illusionen über den Ausgang des bevorstehenden Gerichtsprozesses machte. Vor 100 Jahren, am 2. Juni 1919, begann die Verhandlung vor dem Standgericht München, die mit einem vorhersehbaren Urteil endete. Erst zweieinhalb Tage zuvor durften Levinés Verteidiger Akteneinsicht nehmen, zwei der fünf Richter standen als Offiziere einen Monat vor Prozessbeginn noch in direktem Kampf gegen die Münchner Räterepublik. Am Abend des 3. Juni 1919 verkündete der Prozessvorsitzende das Todesurteil wegen Hochverrats, das am 5. Juni gegen 13.45 Uhr im Gefängnis Stadelheim vollstreckt wurde. Proteste gegen das Urteil und seine Vollstreckung wurden erst anschließend laut. Sie kamen unter anderem aus den Reihen der Mehrheitssozialdemokratie, die auf ihrem Parteitag in Weimar in einem angenommenen Antrag betrauert, „dass es den Parteigenossen im bayerischen Ministerium nicht gelungen ist, die Hinrichtung Levinés zu verhindern“. Richtig ist, dass die Sozialdemokraten im bayerischen Ministerium derlei gar nicht versucht haben.

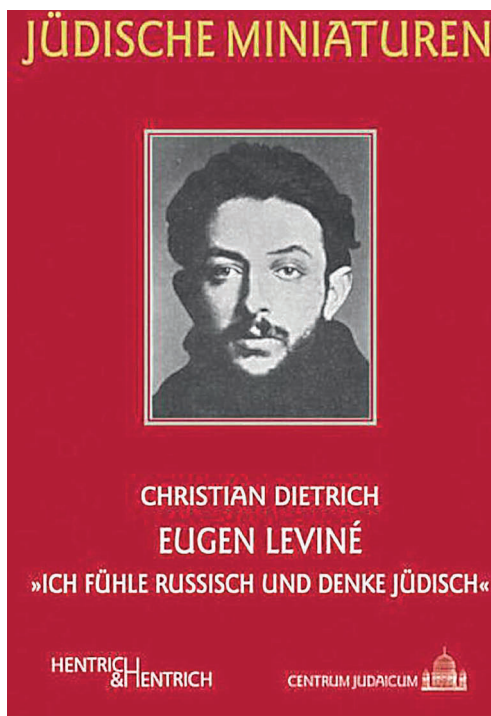
Das in letzter Zeit wieder gewachsene Interesse an der Münchner Räterepublik berührt Leviné meist am Rande, ob-

wohl der nicht nur dem Aktionsausschuss der Räterepublik vorstand und damit wesentlich deren Entwicklung prägte, sondern auch als Delegierter am Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei teilnahm. Einzig seine mutige Verteidigungsrede vor Gericht und der dort geäußerte Satz „Wir Kommunisten sind alle Tote auf Urlaub“ hallen noch im kol-

lektiven Gedächtnis nach. Dabei gibt die Biographie des 1883 in Petersburg geborenen Schriftstellers und Revolutionärs, der in Wiesbaden und Heidelberg aufwuchs und Zeit seines Lebens international dachte, sowie seine Entwicklung vom Sozialrevolutionär zum Kommunisten Auskunft über die Vielstimmigkeit der frühen KPD. Das macht ihn nicht nur für die historische Forschung, sondern auch als Referenzpunkt in der Auseinandersetzung mit neonationalistischen Allüren interessant. Denn als Beleg für die Stärke politischer Hoffnungen auf Gerechtigkeit und Freiheit ist Levinés Leben beispielhaft.

1905 unterbrach Leviné sein Studium und ging nach Russland, um dort an den revolutionären Auflehnungen mitzuwirken. Er wurde verhaftet und schrieb im Kerker Gedichte und Kurzgeschichten, die er nach seiner Rückkehr überarbeitete, ordnete und publizieren wollte. Das Manuskript endet mit dem Gedicht „Hinrichtung“, dessen letzte Zeilen lauten:

„Der Delinquent lächelt/ Leise/ Mit blassen schmalen/ Fest aufeinander gepressten Lippen.“ Anders als der Protagonist seines Gedichtes blieb Leviné vor dem Erschießungskommando nicht stumm. Sein letzter Gruß galt der Revolution.



vor Eugen Leviné, Christian Dietrich, Jüdische Kultur und Geschichte

CLOSE

CHRISTIAN DIETRICH, Frankfurt/O, Historiker, Autor von „Eugen Leviné. „Ich fühle russisch und denke jüdisch““, Hentrich&Hentrich, 2017

Mord in Gräfelng

Von Dietrich Grund

Der Umsturz in München machte sich auch im Dorf Gräfelng (800 bis 900 Einwohner) bald bemerkbar. Am 16.11.1918 werden „angesichts der Entwicklung der politischen Verhältnisse im ganzen Lande“ zwei Vertreter der seit Kriegsbeginn zugezogenen Neubürger zur Mitarbeit im Gemeindeausschuss eingeladen. Erst im Februar 1919 wählt der Ausschuss eine vierköpfige Lebensmittelkommission, später dazu einen Wohnungsausschuss. Im März wird einem Metzgermeister wegen irgendwelcher Unregelmäßigkeiten angedroht, dass er kein Fleisch mehr verkaufen darf.

Mitte Dezember hatte bereits eine Militäreinheit neun Soldaten als „Sicherheitswache“ ins Dorf geschickt. Ab März 1919 soll eine kleine „berittene Schutzwache“ der Roten für Sicherheit im Dorf sorgen.

Der Sozialdemokratische Verein Gräfelng trat am 10.2.1919 mit einer „Resolution“ an den Gemeindeausschuss heran. Das Dokument darf wohl als die Gründungsurkunde der SPD-Ortsgruppe gelten (Gratulation zum „Hundertsten“!) Die

Sozialdemokraten verlangen die Einberufung der Gemeindeversammlung. Die Gemeindevertretung befindet, dass die Gemeindeversammlung „gesetzlich derzeit unzulässig“ sei. Andererseits ist der Ausschuss „damit einverstanden“, dass der „ordnungsgemäß gewählte Arbeiter-, Bauern- und Bürgerrat“ (ABBR) eine öffentliche Versammlung einberuft. Auf dieser findet dann eine Aussprache über die Lebensmittelversorgung statt. Von dem wohl eher konservativen ABBR war hier erstmals die Rede.

Als am 7. April 1919 die Räterepublik proklamiert wurde, wählten Arbeiter und Angestellte im größten Betrieb des Ortes, den Bayerischen Isolatorenwerken, einen Betriebsrat. Es wurde eine Arbeiterwehr aufgestellt. Schließlich errichtet Ende April 1919 die „Rote Armee“ eine Verteidigungsstellung mit drei Maschinengewehren im nahen Lochham.

Der Direktor der Isolatorenwerke, Georg Honsberg, berichtete: „Während dieser Zeit waren alle Augenblicke Demonstrationen, Reden wurden gehalten und das Volk in Bewegung

Dietrich Grund, Taufkirchen/ Unterhaching, Heimatforscher, Autor von „Revolution in Unterhaching 1918/19“ Online: www.dietrich-grund.de



Gräfelfing:

Gedenkveranstaltung für die Hinrichtung russischer Kriegsgefangener (28.04.2019)

„Am 2. Mai jährt sich zum 100. Mal die Hinrichtung der 53 russischen Kriegsgefangenen, deren Grab sich am Friedhof in Gräfelfing befindet. Mit der Hoffnung, bald nach Hause zu kommen, stellten sie sich an die Seite der revolutionären Kräfte in München, die von den Regierungstruppen niedergeschlagen wurden. Als Erinnerung an die tragischen Ereignisse des Frühlings 1919 findet in der Neuen Aussegnungshalle des Gräfelfinger Friedhofs eine Gedenkveranstaltung statt. Davor werden die Blumen und Kränze auf das sog. „Russengrab“ niedergelegt und der russische Geistliche wird ein Gebet sprechen.“

gehalten.“ Sogar in die Kirche hätten die Arbeiter ihre Gewehre mitgenommen. Er sei bedroht und schließlich abgesetzt worden. Angehörigen besserer Gesellschaftsschichten hätte man Kleidungsstücke (z. B. Pelzkrägen) und Fahrräder weggenommen.

Die Einheit der „Roten Armee“ hat dann, angesichts der mit großer Übermacht näher kommenden „Weißen Truppen“, ihre Stellung am Morgen des 1. Mai kampflos geräumt. Auch die Arbeiter legten rechtzeitig die Waffen nieder. Gegen Mittag besetzt eine württembergische Einheit der Weißen mit 900 Mann das Dorf. Sie waren aus Stuttgart über Augsburg nach Fürstenfeldbruck gekommen. Dort hatten sie fünf Russen und zwei Deutsche fusiliert.

Der Werksdirektor bot 250 Männern und den Offizieren Quartier in der Fabrik an. Zuvor rückte ein Kommando aber noch in Pasing ein, ohne auch hier eine Gegenwehr anzutreffen. Sie nahmen dort 53 Russen gefangen, die sie misshandelten und abführten.

Die russischen Männer waren in dem großen Kriegsgefangenenlager in Puchheim für die bairische Rote Armee geworden und in Fürstenfeldbruck stationiert worden. Nachdem die weißen Truppen die Stadt am 30.4. mit Kanonen massiv beschossen hatten, flohen die Männer nach München. Dort kümmerte sich niemand um sie, so dass sie entschieden hatten, in das Lager in Puchheim zurückzukehren.

Das bayrische Justizministerium berichtete später: „Die... Regierungstruppen waren über die eingebrachten Russen außerordentlich erregt... Nur mit Mühe konnten sie von ihren Offizieren abgehalten werden, die Gefangenen ohne weiteres zu erschießen.“ Man sperrte die Männer in einen engen Raum ohne Wasser, Toilette und Sitzgelegenheit ein. Als sie um Abhilfe baten, wurde einer der Bedauerlichen durch Brustschuss getötet.

Lediglich neun von den verbliebenen Gefangenen wurden verhört. In den Morgenstunden des 2. Mai bildete die Soldateska ein Standgericht. Hauptmann Strölin – in der NS-Zeit Bürgermeister von Stuttgart – leitete es. Die wenigen Verhörprotokolle wurden verlesen. Die Beschuldigten hatten ausgesagt, sie hätten in Fürstenfeldbruck nicht gekämpft und bei ihrer Flucht die Waffen weggeworfen oder nach München verbracht. Einer der Russen, Abram Gordiowski, der von den Weißgardisten als deren Sprecher bezeichnet wurde, bestätigte nochmals die Aussagen. Das Tribunal beriet sich und

bezogen sich dabei auf den Tagesbefehl von General Haas, dem Chef der württembergischen „Freiwilligenarmee“. Der Befehl hatte gelautet: „Jede Person, die im Kampf gegen Regierungstruppen mit der Waffe getroffen wird, ist sofort zu erschießen.“

Das Standgericht sprach gegen die Russen unterschiedslos die Todesstrafe aus. Man argumentierte in verdrehter Logik: „Als Beweis dafür, dass die Angeklagten am Kampf teilgenommen bzw. zur Teilnahme bereit gewesen seien, führte er [der Vorsitzende Strölin] insbesondere das Geständnis der Angeklagten an, ihre Waffen teils auf der Flucht ... weggeworfen, teils nach München mitgenommen zu haben“.

Ein Kommando von 15 Mann erschoss gegen 9 Uhr die russischen Männer in einer Kiesgrube. Sie wurden im nahen Friedhof gemeinsam beigesetzt. Zugegen waren Bürgermeister Huber, Pfarrer, Arzt und Polizei. In einer Niederschrift heißt es, zuvor habe der Pfarrer den Männern die Absolution erteilt. Dann wörtlich: „Die Russen übergaben diesem [dem Pfarrer] ihr Geld zur Verfügung der Kirche, ihre Papiere der Gemeinde Gräfelfing zur Aufbewahrung, die Adressen der Familienangehörigen wurden in einer Liste zusammengestellt.“ Tatsächlich wurden nur von der Hälfte der Männer die Wohnorte notiert. Es presste die Württembergern nämlich, um noch rechtzeitig an dem Gemetzel in München teilnehmen zu können.

Gab es ein juristisches Nachspiel zu der Mordaktion? Das bayerische Justizministerium berichtete 1924: „Das Verfahren war nach einleitenden Erhebungen durch den Staatsanwalt ... von den Militärbehörden übernommen worden, nach Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit aber wieder auf den Staatsanwalt beim Landgericht München I übergegangen. Es wurde am 21. Oktober 1920 von diesem eingestellt.“

Die Gemeinde Gräfelfing pflegt bis heute das Grab der russischen Männer. Vor fünf Jahren hat sie im Rahmen eines örtlichen Geschichtspfades eine Stele zum Gedenken an die Unglücklichen aufgestellt. Im erläuternden Text spricht die Gemeinde von „tragischen Ereignissen“. Sie konnte sich nicht dazu entschließen, das Verbrechen vor 100 Jahren Verbrechen zu nennen. Auf Betreiben der Münchner Bäckerinnung, der die Kiesgrube gehörte, wo die Erschießung stattgefunden hatte, erteilte das Bezirksamt 1921 die Erlaubnis, den Ermordeten eine würdige Grabstätte zu errichten. Sie wurde von den Nazis geschleift und im Jahr 1945 erneuert.

Rosi Wolfstein, Paul Frölich und die Revolution von 1918/19

Von Riccardo Altieri

Welche Rolle spielten Rosi Wolfstein (1888-1987) und Paul Frölich (1884-1953) während der Novemberrevolution und der Zeit der Räterepubliken?

„[Die Politik Bayerns dieser Zeit] ist gekennzeichnet durch die Tatsache, daß sie geleitet werden konnte von Kurt Eisner,“ schreibt Paul Frölich, „einem Manne, der Zeit seiner Wirksamkeit nicht bloß als Journalist ein politischer Feuilletonist gewesen ist, einem Manne voller Schrullen und Spitzfindigkeiten, der, stets an der Oberfläche haftend, sich blenden ließ von dem äußeren Getue bürgerlicher Politik [...]. Nur ein Land, dessen Politik durch starke innere ungeklärte Widersprüche bestimmt war, konnte diesen Mann an seiner Spitze dulden.“¹

Darin täuschte sich Frölich. Das Land hatte Eisner (1867-1919) eben gerade nicht geduldet. Er bekam während seiner Amtszeit mehr als 300 Schmähbriefe, von SPD-Mitgliedern bis hin zu den völkischsten Frontsoldaten, mit antisemitischem Gedankengut, unverhohlenem Hass und Morddrohungen. Letztlich wurde der erste bayerische Ministerpräsident ja auch ermordet, wovon Frölich wusste. Die anschließende Trauer und Mitleidsbekundung seitens der Münchner Bevölkerung hielt nur wenige Tage an, gleicht in ihrer Form derjenigen bei anderen Attentaten. Spontane Solidarität wandelte sich zu baldiger Indifferenz. Wie Frölich zu seinem Urteil kam, die Bayern hätten Eisner „geduldet“, kann heute nicht mehr rekonstruiert werden.²

„Nach dem Attentat auf Eisner befand sich Bayern in einem Interregnum. Der Zentralrat der A.- und S.-Räte hatte allein einen Schein von Macht. Aber er war keine Regierung. Der Regierungskarren saß fest. Er wurde wieder in Gang gebracht durch den Kompromiss vom 17. März [1919], welcher ein Ministerium aus Rechtssozialisten und Unabhängigen mit Hoffmann an der Spitze zustande brachte. Aber auch diese Regierung konnte nichts schaffen.“³

Diese Kritik stammt freilich aus der Retrospektive, denn Johannes Hoffmann (1867-1930) als Antagonist der Räterepublik war unter Eisner sogar dessen Stellvertreter als Ministerpräsident.⁴ Und selbst für die Augsburger Forderung nach einer Räterepublik vom 3. April 1919 hatte Frölich kein gutes Wort übrig:

„Eine bürgerliche Räterepublik, das war es, was den Herrschaften vorschwebte.“⁵

Doch welche Rolle nahm die KPD, der Wolfstein und Frölich ja seit dem Gründungsparlament angehörten, in diesen Tagen ein? Wieso versuchte sie nicht, die theoretischen Debatten für sich zu gewinnen, eine Oberhoheit über die Diskussionen anzustreben?

„Die Kommunisten erklärten dann, daß sie grundsätzlich ein Zusammenarbeiten mit Führern der Mehrheitssozialisten in einer Regierung ablehnen. Sie lehnten aber auch eine Räterepublik ab, die in einem Konventikel am grünen Tisch künstlich fabriziert werde. Eine Räterepublik müsse aus der Aktion der Massen selber herausgeboren werden. Die Verhältnisse seien in Deutschland noch nicht reif dafür, am wenigsten aber in Bayern. An einem Putsch könnten sie sich nicht beteiligen.“⁶

Exakt diese Haltung vertrat auch Paul Frölich, der von Eugen Leviné (1883-1919) persönlich nach München eingeladen wurde. Als er am 9. April 1919 ankam, war sein erster Eindruck:

„In der Stadt herrschte eine frohe und zugleich fieberhafte Stimmung. Mit ihr kontrastierte scharf, was ich im Kruppwerk beobachtete, das außerhalb der Stadt liegt.“

Damit spielte er darauf an, dass die beiden Großbetriebe Krupp und Maffei unter der Kontrolle Levinés, Max Leviens (1885-1937) und der KPD waren.

„Posten bewaffneter Arbeiter sicherten in weitem Umkreis das Werk. [...] von der Münchner unbefangenen Fröhlichkeit war im Werk nichts zu spüren“,

schrrieb er 1938 in einem autobiographischen Typoskript.⁷ Frölich erstellte in den folgenden Wochen kritische Porträts der „klassischen Helden“ der bayerischen Räterepublik, wie er sie ironisch nannte. Darin finden sich oberflächliche Psychogramme, aber auch scharfzüngige Polemiken. Um sie nicht zu reproduzieren, sei an dieser Stelle lediglich erwähnt, dass er sich hinsichtlich Gustav Landauers (1870-1919), Erich Mühsams (1878-1934), Ernst Tollers (1893-1939) und einiger mehr auf das Narrativ der „politiktreibenden Literaten“ stützte. Diese Kritik nahm er später zwar in Teilen wieder zurück, beispielsweise in Briefen an Erich Mühsam, aber im Grunde hielt er an seiner Haltung fest.

Wie ein Schatten war Frölich seit dem 9. April 1919 immer in der Nähe Levinés. Sie beratschlagten sich gemeinsam, stellten Plakate und Flugblätter her, hielten tägliche Ansprachen vom Balkon des Wittelsbacher Palais, gingen anfangs gemeinsam zu den Regierungssitzungen der Landauer'schen Räteregierung und lebten zuletzt sogar in derselben Wohnung, in der sie sich nach der militärischen Niederlage vor den einfallenden Freikorps versteckt hielten. Rudolf Egelhofer (1896-1919) war es, der die Warnung aussprach, die Köpfe der Räterepublik müssten fliehen, damit ihr Wissen und ihre Erfahrung erhalten bliebe.⁸ Während Frölich diesen Ratschlag letztlich beherzigte und somit gerettet werden konnte, erlitt Leviné ein grausames Schicksal. Doch nicht nur er wurde hingerichtet, auch Hunderte Rotarmisten, deren Männern man zuerst die Beine und deren Frauen man die Genitalien zerschoss, bevor man sie umbrachte.⁹ In den folgenden Jahren lebte Frölich im Untergrund und verfasste sein Werk zur Bayerischen Räterepublik und die erste Leviné-Biographie. In beiden Werken schuf er theoretische Modelle, die für die spätere Betrachtung der Revolutionszeit im Parteikanon wegbereitend waren.¹⁰ Rosi Wolfstein beurteilte die Theorien ihres Mannes wie folgt:

„In jeder großen Revolution haben sich die Dinge in ähnlicher Weise anfangs gestaltet, wie sie hier [von Frölich] schematisch skizziert sind.“¹¹

Rosi Wolfstein verbrachte die meiste Zeit der Revolution und auch der Räteherrschaft im Rheinland, ab Januar 1919 auch in Berlin. In Duisburg war sie die regionale Leiterin der Arbeiterjugend und Mitglied des Spartakusbundes. Für die

„Umgebung von Düsseldorf bis Essen und Elberfeld-Barmen [war sie] die Verbindungsfrau zur Führung des linksradikalen Kreises um Karl Liebknecht und Luxemburg.“¹²

In München war sie, entgegen den Annahmen des nachrichtendienstlichen Büros Heinz Kölpins (1878-1965) aus Münster, nie. Frölich und Wolfstein waren zu dieser Zeit noch nicht liiert, deshalb verwundert dieser Umstand nur wenig. Viel Zeit verbrachte Rosi Wolfstein damals hinter Gittern – zusammengenommen mehr als ein Jahr. In einem Brief an Clara Zetkin (1857-1933) schreibt sie:

RICCARDO ALTIERI ist Historiker und studierte in Würzburg. Heute lebt er in Potsdam und forscht dort im Rahmen seiner Doktorarbeit an der Doppelbiographie von Rosi Wolfstein und Paul Frölich. Er ist Stipendiat der Rosa-Luxemburg-Stiftung und Autor mehrerer Bücher.

Riccardo Altieri: Der Pazifist Kurt Eisner

Verlagsankündigung: Der Erste Weltkrieg (1914-1918) brachte in seiner ungeahnten Dimension erstmals strategische Innovationen zum Vorschein, die mit wenig Einsatz eine Vielzahl von Menschen auf ökonomische Weise töten sollten: Giftgas, Massenheere, Maschinengewehre, Panzer – all das veränderte die Situation auf dem Schlachtfeld völlig. Die enormen Verlustzahlen und die realen Grausamkeiten des Krieges brachten zahllose Kriegsgegner, Friedensbewegungen und pazifistische Organisationen hervor. Im bürgerlichen und linkssozialistischen Milieu war der Widerstand gegen den Großen Krieg am stärksten.

Der Berliner Sozialdemokrat Kurt Eisner, der den Krieg als Parteijournalist in München verbrachte, entwickelte während der Julikrise 1914 eine ungeahnte Abscheu gegen die Kriegsgreuel und begann schon bald, persönlich gegen die Kriegstreiber im eigenen Land wie auch im Ausland zu agitieren. Sein größter politischer Triumph war dabei die Ernennung zum bayerischen Ministerpräsidenten, kurz nachdem der Krieg beendet war.

Nach rund 100 Tagen Amtszeit vergönnte man ihm seinen Erfolg und tötete den Politiker rücklings auf dem Weg in den Landtag, in dem er noch am selben Tag von seinem Amt zurücktreten wollte. Der Sozialist und Pazifist Kurt Eisner erfuhr während seiner gesamten Amtszeit heftigen Widerstand seitens des gesamten Spektrums der gemäßigten Sozialdemokratie bis hin zur völkisch-nationalistischen Rechten, die in der Folgezeit dem Weg Adolf Hitlers folgte.

Antisemitismus war im Winter 1918/19 die Methode, mit der man den jüdischen Amtsträger zu diffamieren suchte. In zahllosen Briefen und Postkarten wandte sich die Bevölkerung an ihren Landesvater, um ihm ihren abgrundtiefen Hass kundzutun. Diese Schmähbriefe, die den Politiker zu Hunderten ereilten, werden in der Studie „Der Pazifist Kurt Eisner“ von Riccardo Altieri (Universität Würzburg) detailliert untersucht und kompakt

zusammengestellt. Er liefert dabei alle nötigen Hintergrundinformationen zu Zeitgeschichte und Pazifismusbewegung. <https://verlagdrkova.de/978-3-8300-8201-9.htm>



„Wenn ich noch an die erste Zeit nach Ausbruch des Krieges denke: an dieses Geklingel, Geklapper und Geplapper in allen Organen bis auf die Gleichheit [...]; da sehnte ich mich wahrhaft von den einen 14 Tagen zu den anderen nach Ihrem Blatte und mit mir ein ganz[er] Teil Genossinnen hier!“¹³

Nach dem Krieg war Rosi Wolfstein – wie Paul Frölich in Hamburg – Mitglied eines Arbeiter- und Soldatenrates, näm-



Rosi Wolfstein ca. 1921 © Sta Witten, Paul Frölich 1929 © August Sander

lich in Düsseldorf. Auf dem Gründungsparteitag der KPD war sie Schriftführerin und vertrat bei Vorträgen im Januar 1919 Rosa Luxemburg (1871-1919), die aus Gesundheitsgründen verhindert war. Im selben Jahr wurde sie auf spektakuläre Weise aus dem Gerichtsgefängnis von Lennep befreit.¹⁴ Sie war zwar nicht aktiv am Aufbau der Roten Ruhrarmee beteiligt, doch stand sie in Kontakt zu Richard Pfeil aus Remscheid, der von den Behörden als Waffenhändler observiert wurde.¹⁵ 1920 kandidierte sie auf der Liste der KPD für den Reichstag. Aus diesem Grund wurde sie vom Düsseldorfer Landgericht angeklagt und rückwirkend für die Ausrufung der Düsseldorfer Räterepublik verantwortlich gemacht. Das Oberlandesgericht schloss Straffreiheit jedoch aus, „da sich ihre Tat nicht gegen das Reich gerichtet habe.“¹⁶

Letztlich durchstanden Rosi Wolfstein und Paul Frölich die Zeit der Illegalität infolge der Revolution. Sie wurden kriminalisiert, mussten im Untergrund leben und wurden bisweilen inhaftiert. Doch 1921 gingen sie wie ein Phönix aus der Asche und erhobenen Hauptes aus diesem Tief hervor, denn in diesem Jahr wurden Rosi Wolfstein KPD-Abgeordnete des Preussischen Landtages und Paul Frölich Reichstagsabgeordneter. Erst im Sommer 1924 wurden die beiden schließlich ein Paar.

1 P. Werner [= Paul Frölich], Die bayerische Räterepublik. Tatsache und Kritik, Leipzig 2te Auflage, 1920, S. 8. 2 Vgl. Riccardo Altieri: Der Pazifist Kurt Eisner, München 2015, 117-142. Zu den Schmähbriefen an Eisner erscheint 2019 folgender Band: Frank Jacob/Cornelia Baddack (Hg.): Schmähbriefe an Kurt Eisner. Kurt-Eisner-Studien Bd. 6, Berlin 2019. 3 Frölich, Räterepublik, a.a.O., 11. 4 Vgl. Altieri, Der Pazifist Kurt Eisner, a.a.O., 120. 5 Frölich, Räterepublik, a.a.O., 13. 6 Ebd. 7 Frölich, Im radikalen Lager, a.a.O., 181. 8 Vgl. Frölich, Im radikalen Lager, 201f. 9 Heinrich Hillmayr, Roter und Weißer Terror in Bayern nach 1918: Ursachen, Erscheinungsformen und Folgen der Gewalttätigkeiten im Verlauf der revolutionären Ereignisse nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, München 1974, 131-157. 10 Vgl. die maßgeblich von Frölich erstellte Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution, Berlin 1929. 11 [Rosi Wolfstein u. a.], Einleitung, in: Paul Frölich, 1789 – Die große Zeitenwende. Von der Bürokratie des Absolutismus zum Parlament der Revolution, posthum hrsg., Frankfurt am Main 1957, S. VII-XVI, hier S. XI. 12 Ottokar Luban, Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten 1916/17: Neue Quellenfunde, in: Forum. Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegung, 44 (2010), S. 123-133, hier S. 123. 13 RGASPI, Bestand Rosi Wolfstein 567-3, Mappe 1128, Bl. 345r. 14 Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, K 752, Büro Kölpin, Nr. 145, Bl. 17. 15 Ebd., Nr. 230, Bl. 150. 16 Gustav Radbruch, Reichstagsreden, bearb. v. Volkmar Schöneburg, Heidelberg 1998, S. 169.



Gustav Landauer 1917.
<https://gustav-landauer.org/>

Gustav Landauer, Anarchist und Hochschulreformer

Vortrag von Dr. Siegbert Wolf (Frankfurt/M.)

I.

Pädagogische und Bildungsfragen sowie praktische Ansätze zu einer libertären Erziehung im Elternhaus, in der Schule und Hochschule haben innerhalb der anarchistischen Bewegung bis heute einen hohen Stellenwert. Dies gilt auch für Gustav Landauers libertär-kommunitäre Gemeinschaftskonzeption – Stichwort: kommunitärer Anarchismus. Politische Aufklärung und umfassende Wissensvermittlung erkannte er als Voraussetzungen für die Überwindung von Hierarchie und Herrschaft und zur Errichtung einer freiheitlichen und sozial gerechten, föderal vernetzten Welt.

Neben seinen Bemühungen zur Gründung sog. ‚Freier Schulen‘ im Rahmen seines 1908 gegründeten föderalistischen „Sozialistischen Bundes“ galt Landauers Aufmerksamkeit einer radikalen Umgestaltung der Hochschulen. Seit Anfang der 1890er Jahre beschäftigten ihn wiederholt Überlegungen hinsichtlich einer „Volks-Universität“: „Die Aufgabe scheint mir zu sein: freie Hochschulen zu gründen, für die Bildung des Charakters, des Denkens, des Herzens. Erfordert wird also: Freiheit von allen praktischen Rücksichten auf Karriere, Wohlgefallen, Wünsche des Staats und der Privilegierten, der Konfessionen.“ Während des Ersten Weltkriegs beteiligte sich Landauer an den Vorbereitungen zur Gründung einer unabhängigen „Freien Akademie“ (1915/16) in einer mittelgroßen Universitätsstadt wie Heidelberg – das Projekt scheiterte vor allem aufgrund der verschärften Kriegsverhältnisse.

II.

Während der Revolution 1918/19 wirkte Gustav Landauer von München aus als treibende Kraft in den bedeutenden Rätegremien. Er engagierte sich für einen grundlegenden gesellschaftlichen Neuaufbau von unten nach oben, in Richtung Föderation und Dezentralisation, und zielte auf einen Bund autonomer, föderalistischer Republiken, basierend auf dezentralen Rätestrukturen mit imperativem Mandat. Im Dezember 1918 stellte Landauer in der Hochschulkommission des bayerischen Zentralarbeiterrats, in der er gemeinsam mit Ernst Toller wirkte, seine Vorstellungen einer Reform der Mittel- und Hochschulen vor. Vorgesehen war vor allem eine Öffnung der Universitäten für bildungsfähige und -willige ArbeiterInnen.

Als Landauer am 7. April 1919 das Amt des „Volksbeauftragten für Volksaufklärung, Unterricht, Wissenschaft, Künste“, sprich Kulturminister, übernahm, konnte er auf sein umfassendes Konzept einer libertären Restrukturierung der Gesellschaft zurückgreifen.

III.

Die Schwerpunkte seines Wirkens in der ersten, nur einwöchigen bayerischen Räterepublik in München betrafen das

Schul- und Hochschulwesen sowie das Theater. Eine seiner ersten Amtshandlungen galt der Revolutionierung der Münchner Hochschulen, der Ludwig-Maximilians-Universität und der Technischen Hochschule. Zu diesem Zweck verfügte Landauer in seinem Erlass vom 9. April 1919 die Schließung der Universität:

„Volksbeauftragter für Volksaufklärung

München, den 9. April 1919

An die Universität München.

Die Universität München wird mit Wirkung vom 13. April 1919 geschlossen. Der Lehrbetrieb endet an diesem Tage. Die Verwaltungsgeschäfte laufen weiter. Mit Schluss des Semesters tritt für die Zeit der Ferien ein Zwischenstadium vorbereitender Umgestaltung ein, nach dessen Verlauf zur Teilnahme an der erneuerten Hochschule Dozenten und Beamte durch den revolutionären Senat neu berufen, Studenten neu zugelassen werden. Die Anstellung und Tätigkeit von Hochschullehrern an staatlichen und Universitätsanstalten bleibt dadurch unberührt. Die staatlichen Bezüge der Dozenten und Beamten laufen weiter. Für die Einrichtung einer neuen Hochschule wird ein revolutionärer Hochschulrat gebildet, welcher die Verwaltung übernimmt und einen revolutionären Senat einsetzt. Der revolutionäre Senat beschließt in Fühlungnahme mit dem Volksbeauftragten und unter Zuziehung von Fachkommissionen über Aufbau und Verfassung der neuen Hochschule und regelt die Zahl der Lehrstühle und ihre Besetzung. Die Lehrfreiheit an der neuen Hochschule wird vorbehaltlos zugesichert. Die Bildung der neuen Hochschule muss zum Beginn des Sommersemesters 1919 soweit erfolgt sein, dass die Vorlesungen aufgenommen werden können. [...].

gez. Gustav Landauer“

Landauer plante, die theologische und juristische Fakultät (Rechtsgeschichte, Religionsgeschichte, Rechtsphilosophie und Metaphysik), mit Ausnahme der Fächer Geschichte und Philosophie, aufzulösen. Entstehen sollten eine eigene medizinische, philologische, philosophische sowie physikalisch-chemisch-naturwissenschaftliche Fakultät. Höchste Fakultät sollte die philosophische sein. Außerdem sollten der alte Lehrkörper und die StudentInnenschaft überprüfen werden – Rechtsextremismus wollte er nicht dulden. Konkret zielte Landauer auf eine geistige Erneuerung des Lehrkörpers, etwa durch die Berufung seiner beiden langjährigen Freunde Fritz Mauthner und Martin Buber, auf die Mitbestimmung der Studierenden bei der Einstellung von Dozenten sowie auf die Entlassung von reaktionärem Lehrpersonal. Gegen diese Pläne setzten sich zahlreiche Studierende, überwiegend Verbindungsstudenten, heftig zur Wehr.

IV.

Für Gustav Landauer fokussierte sich die Universität vor allem auf eine „Gemeinschaft der Lernenden mit den Lehrenden“. Die ‚Hochschulrevolte‘ während der Revolutionszeit 1918/19

SIEGBERT WOLF, Dr. phil., geb. 1954, Historiker und Publizist in Frankfurt am Main, Gründungs- und Vorstandsmitglied der Martin Buber-Gesellschaft. Zahlreiche Bücher u.a. über Judentum, Gustav Landauer, Martin Buber, Hannah Arendt, Jean Améry sowie zur Frankfurter Stadtgeschichte: Hrsg.: Jüdisches Städtebild Frankfurt am Main (1996). Seit 2008 Herausgeber der „Ausgewählten Schriften“ Gustav Landauers im Verlag „Edition AV“ (Bodenburg/Nds.). Zuletzt Bd. 15: „Meister Eckharts Mystische Schriften. In unsere Sprache übertragen von Gustav Landauer“ – Textkritische Ausgabe (2019). **E-Mail:** SiegbertWolf@web.de, https://de.wikipedia.org/wiki/Siegbert_Wolf

NEUERSCHEINUNG! GUSTAV LANDAUER, AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN Herausgegeben von Dr. Siegbert Wolf. Illustrationen von Uwe Rausch

Gustav Landauer, Meister Eckharts Mystische Schriften

Neuausgabe der Erstauflage von 1903. Bodenburg/Nds: Verlag Edition AV, 2019 („Ausgewählte Schriften“, Band 15), 228 S., 18.- € (ISBN 978-3-86841-209-3)

Die „Ausgewählten Schriften“ Gustav Landauers (1870-1919) behandeln seinen kommunitären Anarchismus, seinen Antimilitarismus, sein Engagement in der Revolution 1918/19, seine Philosophie, sein Judentum und sein literarisches Schaffen. Gustav Landauer war eng mit dem Sozialphilosophen Martin Buber und dem Dichter Erich Mühsam befreundet.

Erstmals wird das Werk des libertären Kulturphilosophen und Initiators bedeutender libertärer Projekte wie „Der Sozialist“ und „Der sozialistische Bund“ in zahlreichen Bänden umfassend vorgestellt.

Eine jedem Band beigefügte biographisch-chronologische Zeittafel, ein Überblick über Landauers Schrifttum sowie ausgewählte Sekundärliteratur ermöglichen den ersten raschen Einstieg.

Bereits erschienen:

Band 1: Internationalismus. (ISBN 978-3-936049-96-1). Lich/Hessen 2008, 342 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen, 18€.

Band 2: Anarchismus. (ISBN 978-3-86841-012-9). Lich/Hessen 2009, 403 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen, 18€.

Band 3.1: Antipolitik. (ISBN 978-3-86841-031-0). Lich/Hessen 2010. 419 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen, 18.- €.

Band 3.2: Antipolitik. (ISBN 978-3-86841-036-5). Lich/Hessen 2010. 277 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen, 18.- €.

Band 4: Nation, Krieg und Revolution. (ISBN 978-3-86841-046-4). Lich/Hessen 2011, 395 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen. 18€.

Band 5: Philosophie und Judentum. (ISBN 978-3-86841-068-6). Lich/Hessen 2012, 450 Seiten, 22.- €.

Band 6.1: Literatur. (ISBN 978-3-86841-090-7). Lich/Hessen 2013, 370 Seiten, 18€.

Band 6.2: Literatur. (ISBN 978-3-86841-091-4). Lich/Hessen 2013, 390 Seiten, 18€€.

Band 7: Skepsis und Mystik. Versuche im Anschluss an Mauthners Sprachkritik. Textkritische Ausgabe. (ISBN 978-3-86841-059-4). Lich/Hessen 2011, 256 Seiten, 18€.

Band 8: Wortartist. Roman, Novelle, Drama, Gedicht, Satire, Märchen, Übersetzung. (ISBN 978-3-86841-101-0). Lich/Hessen 2014, 417 Seiten, 18€.

Band 9: Birgit Seemann, „Mit den Besiegten“ Hedwig Lachmann (1865-1918) – Deutsch-jüdische Schriftstellerin und Antimilitaristin. Überarbeitete u. aktualisierte Neuaufgabe. (ISBN 978-3-86841-073-0). Lich/Hessen 2012, 175 Seiten, 16€.

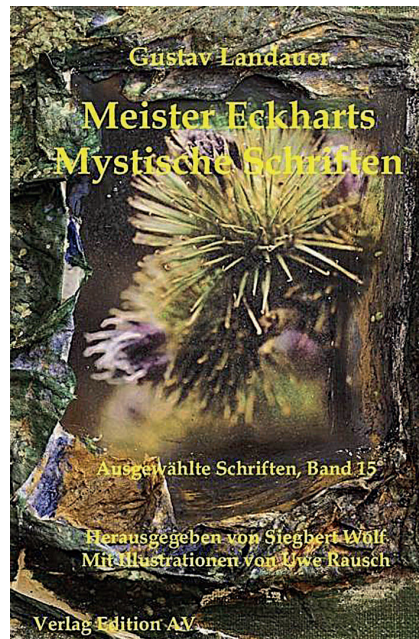
Band 10: Tilman Leder, Die Politik eines „Antipolitikers“. Eine politische Biographie Gustav Landauers. (ISBN 978-3-86841-098-3). Lich/Hessen 2014, 2 Bde. 896 S., 49,90 €.

Band 11: Aufruf zum Sozialismus. Ein Vortrag. Textkritische Ausgabe des Erstdrucks. (ISBN 978-3-86841-133-1). Lich/Hessen 2015, 201 S., 18€.

Band 12: Friedrich Hölderlin in seinen Gedichten. (ISBN 978-3-86841-152-2). Lich/Hessen 2016, 159 S., 18€.

Band 13: Die Revolution. Textkritische Ausgabe des Erstdrucks. (ISBN 978-3-86841-168-3). Lich/Hessen 2017, 220 S., 18€.

Band 14: Ein Weg zur Befreiung der Arbeiter-Klasse. Neuausgabe. (ISBN 978-3-86841-194-2). Lich/Hessen 2018, 200 S., 18€.



Kontakt: editionav@gmx.net oder beim Herausgeber: SiegbertWolf@web.de

war mit der „Gruppe sozialistischer Akademiker Münchens“ (GSAM), dem Münchner Hochschulrat (MHR) und dem „Revolutionären Hochschulrat“ (RHR) verbunden. Sie zielte als Gegenbewegung zu den studentischen Korporationen, die 1919 auf Seiten der Freikorps an den Kämpfen gegen die Münchner Räterepublik beteiligt waren, auf eine grundlegende Demokratisierung der Hochschule und des Studiensystems. Hierzu gehörten ein partizipativer Aufbau des Lehrkörpers, die Abschaffung jeder Sondergerichtsbarkeit und Disziplinargewalt der Universitätsbehörden sowie eine weitreichende studentische Selbstverwaltung im Rahmen einer neuen Verfassung der Studentenschaft mit gewähltem AstA, die Zulassung von Studierenden unabhängig von Geschlecht, Nationalität, Konfession oder Partei, politische Versammlungs- und Vereinsfreiheit für StudentInnen und DozentInnen, das Verbot satisfaktionsfähiger Vereine sowie die Eröffnung selbstverwalteter Hochschulheime für unbemittelte Studierende.

V.
Letztendlich scheiterte diese erste, kurze Hochschulrevolution 1918/19 daran, dass lediglich eine Minderheit der StudentInnen an einer geistigen Erneuerung der Hochschule im Verständnis Gustav Landauers interessiert war. Nach der Niederschlagung der zweiten Münchner Räterepublik und der Ermordung Gustav Landauers am 2. Mai 1919 wurden gegen die Mitglieder der „Gruppe sozialistischer Akademiker Münchens“ bzw. des „Revolutionären Hochschulrates“ weitreichende Disziplinarmaßnahmen (etwa Relegationen) ergriffen, Gerichtsverfahren angestrengt und zahlreiche Verurteilungen ausgesprochen.
Grundsätzlich festgeschrieben blieb der hierarchische Aufbau der Ordinarien-Universität. Auch daran ist zu ersehen, weshalb wenige Jahre später der Widerstand gegen die von den Nationalsozialisten betriebene ‚Erneuerung‘ der Hochschulen weitgehend ausblieb.

Albert Daudistel, Revolutionär und „Flüchtlingskommissar“ in Text und Wirklichkeit

Von Jonas Bokelmann

Mitte der 1920er Jahre, als es noch kaum literarische Darstellungen der revolutionären Vorgänge um 1918 gab, erfuhr Albert Daudistel für eine Weile größere Aufmerksamkeit als Verkörperung der Epoche zwischen Matrosenrevolte und Rätebewegung und als einer ihrer ersten Chronisten.

Noch im Laufe seiner Haftzeit, zu der er auf Grund seiner leitenden Funktion im „Zentralkommissariat für politisch verfolgte und auswärtige Revolutionäre“ während der Bayerischen Räterepublik verurteilt worden war, war Daudistel, von Mithäftling Ernst Toller am 15. September 1920 in der Leipziger Volkszeitung als schreibender Arbeiter vorgestellt, in Zeitungen mit Schilderungen von Krieg, Nachkrieg und Revolution hervorgetreten. Diese kurzen Texte, wie auch seine späteren Revolutionsromane und -novellen, sagen mit Sicherheit mehr darüber aus, wie Daudistel sich und seine Rolle in der Revolution vor dem Hintergrund der fortschreitenden historischen Entwicklung selbst sah und wohin er nach seiner Entlassung 1924 im literarischen Feld der Weimarer Republik wollte, als dass sie Aufschluss über seine wirkliche Rolle im realen Revolutionsgeschehen geben.^[1] Auch andere Quellen zu Daudistels Rolle in dieser Zeit sind rar gesät und nicht immer verlässlich, sodass es ein einigermaßen schwieriges Unterfangen bleibt, sich der historischen Person Albert Daudistel in Revolution und Rätezeit anzunähern.^[2]

Fest steht, dass er 1890 als Sohn eines Metzgermeisters in Frankfurt am Main zur Welt kam und sich dem wilhelminischen Geist widersetzte. Einige Dokumente und auch bestimmte Handlungsmotive und formale Besonderheiten

JONAS BOKELMANN, München, schreibt eine Dissertation über Albert Daudistel, Plenum R

Anmerkungen

[1] Trotz – oder gerade weil – seine ersten Bücher „Die lahmen Götter“ (1924) und „Das Opfer“ (1925) von einem Teil der Arbeiterbewegung und einem Teil der bürgerlichen Intelligenz, die sich damals auf die Suche nach einer neuen, proletarisch-revolutionären Literatur gemacht hatten, als im positiven Sinne literarisch grobschlächtig und urwüchsig aufgefasst wurden, galt Daudistel als authentische Stimme und lebendiger Ausdruck der Revolutionsepoche. Vor diesem Hintergrund ist er auch in seinen wenigen explizit autobiographischen Texten darauf erpicht gewesen, seine frühen Werke als Schlüssel zur Person ‚Arbeiterdichter und revolutionäres Subjekt Albert Daudistel‘ darzustellen und auch besagte kurze ‚Lebensläufe‘ ganz auf diesen Identitätswurf zulaufen zu lassen.

[2] Das betrifft zum Beispiel die zuerst von Hansjörg Viesel ausgewerteten Polizeiakten, die Protokolle von Aussagen von und über Daudistel enthalten (auf den zwiespältigen Quellenwert solcher damals gegenüber der Polizei nicht nur von Daudistel unter Druck getätigten Aussagen hat Köglmeier zurecht hingewiesen), die Mühsam-Tagebücher, bei denen nicht immer transparent ist, auf welcher Grundlage Aussagen zu Daudistels Leben und Wirken getätigt wurden, und Briefe, die er selbst oft Jahre später in sehr verschiedenen Kontexten über diese Zeit schrieb.

[3] Einschränkung/ergänzend hierzu Anmerkung 1

[4] 1925 wurde in Berlin über ein Aufnahmegesuch Albert Daudistels beraten, wobei der diesbezügliche Schriftverkehr große Skepsis gegenüber Daudistel zu erkennen gibt. Eine illustrierte Geschichte der Deutschen Revolution, vom ‚Münzenberg-Konzern‘ herausgegeben, führt Albert Daudistel 1929 im Register weiter als parteilosen Aktivist. Diese Information erscheint deswegen glaubwürdig, da Daudistel

seiner Werke legen nahe, dass Daudistel vor dem ersten Weltkrieg einige Zeit und über Ländergrenzen hinweg Vagabund gewesen ist. Seine späteren autobiographischen Skizzen vermitteln den Eindruck einer zwischen diesen Erfahrungen und dem späteren Engagement für Revolution und gegen Krieg bestehenden Kontinuität.^[3] Daudistel wurde im ersten Weltkrieg zur Marine eingezogen, und es ist aktenkundig, dass er bereits 1915 zu 10 Jahren und einem Tag Gefängnis

wegen Meuterei und einem Angriffs auf einen Vorgesetzten verurteilt wurde, von denen er zwei Jahre absitzen musste. Die Schilderung einer solchen Haft im realen Ort Lügumkloster in Schleswig gehört mit Sicherheit zu den eindrucksvollsten Passagen seines bekanntesten Romans „Das Opfer“ (1925). Wenn Daudistel in seinen Kurzautobiographien vor allem die Gültigkeit jener Beschreibungen für den eigenen Lebenslauf betont, so unterstreicht er damit, dass der Entschluss, politisch aktiv zu werden, in der Tat in seiner Erfahrungen mit Kadavergehorsam und Unterdrückung jeder persönlich-menschlichen Regung zu suchen ist.

Sebastian Haffner hat in seinem klassischen Werk „Die deutsche Revolution 1918/19“ den Überdruß weiter Teile der deutschen Bevölkerung an der militaristisch geprägten Gesellschaft während des Wilhelmsimus und im Besonderen an der seit etwa 1916 herrschenden Militärdiktatur als eines der Hauptmotive von Novemberrevolution und Rätebewegung bezeichnet, und möglicherweise ist es ein Grund für die zeitweilige Popularität der Schriftstellerpersönlichkeit Albert Daudistels in den 1920er Jahren, dass jener diesen Motiven in



sie auch 1939 im erwähnten Schriftverkehr mit dem etablierten Sowjetschriftsteller Alexej Tolstoj bestätigt, wo ihm die Erwähnung einer solchen Mitgliedschaft sicherlich geholfen hätte.

[5] In einem nach 1936 im unklaren Zusammenhang erschienenen Dossier Erich Wollenbergs über Albert Daudistel, das sich im Moskauer Sonderarchiv findet, überliefert Wollenberg, Daudistel sei in eine Sitzung der Räteregierung ins Wittelsbacher Palais eingedrungen und habe die Anwesenden aufgefordert, ihm, einem revolutionären Matrosen, ein Bett zu verschaffen. Auf deren Nachfrage habe Daudistel daraufhin seine politischen Erfahrungen im Matrosenrat von Kiel und seine linke sozialistische Gesinnung zur Sprache gebracht, woraufhin ihm die „Kommission zur Bekämpfung der Konterrevolution“ übertragen worden sei. Dass Daudistel dieses Amt anstelle von oder zusätzlich zu ‚seinem‘ Flüchtlingskommissariat erhalten hat, kann so – ausweislich Daudistels eigener Darstellung und v.a. wenn man Köglmeiers Buch über die Rätegremien zu Rate zieht, so nicht stimmen, und wenn, hatte Daudistel es nicht lange inne. Überhaupt ist Wollenberg für die Rätezeit ein durchaus problematischer Gewährsmann, insbesondere was Schilderungen von Vorgängen in München betrifft, hielt er sich doch die meiste Zeit „Als Rotarmist vor Dachau“ (1929) auf. Den Darstellungen in dieser Schrift widersprachen sowohl Erich Mühsam als auch Ernst Toller und was seine ausgesprochen negativen Einlassungen zu Daudistel in erwähntem Text aus den 1930er Jahren angeht, so steht hier vieles sogar zu den Dokumenten, die Polizei und Staatsanwaltschaft für die Anklage gegen Daudistel sammelten, im Widerspruch. Die Bett-Episode jedoch erscheint aus dem Grund glaubwürdig, da Daudistel in der zweiten Erzählung des Bandes „Die Lahmen Götter“ (1924) ganz ähnliche Vorgänge schildert.

Daudistel, Albert: „Das Leben eines Arbeiterdichters“ (zuerst in: Die Welt am Abend, 8. Januar 1929), in: Viesel, Hansjörg: Literaten an der Wand, 1980, S. 595-598.

Daudistel, Albert: Das Opfer (zuerst 1925 – online unter: <https://nemesis.marxists.org/daudistel-das-opfer1.htm>), Berlin/Wien/Zürich: Internationaler Arbeiter-Verlag 1929

Daudistel, Albert: „Der Parlamentär“ (zuerst 1925), in: Sammlung proletarisch-revolutionärer Erzählungen, hg. v. Walter Fähnders, Darmstadt: Luchterhand 1973 (=Sammlung Luchterhand, 117), S. 43–45.

Daudistel, Albert: Die lahmen Götter, Berlin: Die Schmiede 1924 (= Romane des XX-Jahrhunderts).

Fähnders, Walther: „Aber diese verfluchten Menschen versagten!“. Albert Daudistels Roman ‚Das Opfer‘ (1925)“, in: „Friede, Freiheit, Brot!“. Romane zur deutschen Novemberrevolution, hg. von Ulrich Kittstein und Regine Zeller, Amsterdam, New York: Rodopi 2009, (=Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik, 71), S. 139–162.

Gietinger, Klaus: Blaue Jungs mit roten Fahnen. Die Volksmarinedivision 1918/19, Münster: Unrast-Verlag 2019.

Haffner, Sebastian: Die deutsche Revolution 1918/19. Wie war es wirklich? München: Kindler 1979 (zuerst 1969: Die verratene Revolution).

Kiesel, Helmut: Geschichte der deutschsprachigen Literatur. 1918 bis 1933. München: C.H. Beck (=Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, 10) 2017.

Köglmeier, Georg: Die zentralen Rätegremien in Bayern 1918/19. Legitimation – Organisation – Funktion, München: C.H. Beck 2001.

Viesel, Hansjörg (Hg.): Literaten an der Wand. Die Münchner Räterepublik und die Schriftsteller. Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg 1980.

Viesel Hansjörg/Viesel Karin: „Mit den ‚Waffen des Geistes‘. Ein Porträt des Frankfurter Arbeiterdichters und Revolutionärs Albert Daudistel“, Radiosendung unter Mitarbeit von R.M. Drawe, Hessischer Rundfunk: 05.12.1990.

Tat und Wort Stimme und Gesicht verliehen hat. Ein weiteres für Haffner wesentliches Element der Vorgänge zwischen den ersten Novembertagen 1918 bis hin zu den Nachwehen des sogenannten „Kapp-Putsches“ 1920 ist die Dynamik, mit der sich die revolutionären Prozesse ausbreiteten, und ihr vielfach spontaner und improvisierter Charakter. Auch dies spiegelt sich im Werdegang der historischen Figur Daudistel, soweit dieser bekannt ist.

Nach Polizeinformationen, den Darstellungen Dritter und nach eigenem späterem Bekunden war er als „roter Matrose“ an der Novemberrevolution von Anfang an beteiligt. Von Wilhelmshaven über Kiel, Braunschweig und Berlin, von Leipzig bis München folgte er zunächst den Stationen von deren Ausbreitung und dann den Etappen der Niederschlagung der Rätebewegung in Deutschland. Erich Mühsam vermerkte in seinen Tagebüchern, Daudistel sei einer der Führer der Volksmarinedivision (eine revolutionäre Einheit, die sich zunächst den Volksbeauftragten verpflichtet sah, sich aber später radikalisierte) sowie ein persönlicher Freund von deren zeitweiligem Kommandanten Heinrich Dorrenbach gewesen. Zumindest der erste Teil dieser Feststellung erscheint sehr fraglich, taucht Daudistel doch in der jüngst erschienenen, vortrefflich recherchierten Monografie Klaus Gietingers über die Volksmarinedivision an keiner Stelle auf. Eine Beteiligung an deren Wirken als einfaches Mitglied ‚unter dem Radar‘ von Behörden und späteren Zeitzeugen liegt jedoch aufgrund der in „Das Opfer“ vorgenommenen, kenntnisreichen Schilderung der „Weihnachtskämpfe“ der Volksmarinedivision um das Berliner Stadtschloss zumindest nahe.

Welche politische Rolle Daudistel bis zu seiner Ankunft in München Mitte April 1919 genau gespielt hat, ist heute nur noch schwer zu bestimmen. Gegenüber der bayerischen Polizei gab er an, USPD-Mitglied seit deren Gründung gewesen zu sein und vor der Ankunft in München in Leipzig sozialistisches Schriftgut verbreitet zu haben, während er 1939 in einem Brief an den sowjetischen Schriftsteller Alexej Tolstoi besonderes Gewicht auf seine Rolle als bewaffneter Kämpfer des Spartakusbundes legte. Beides erscheint für sich genommen und im Zusammenhang betrachtet möglich: Daudistel war 1917 aus der Haft entlassen worden, zu einer Zeit, da revolutionäre Marineangehörige rege Kontakte zum linken Flügel der USPD unterhielten. Angesichts der, sich in der Revolutionszeit in Deutschland überschlagenden Ereignisse und vor dem Hintergrund, dass Spartakus-Anhänger bis Ende 1918 häufig auch USPD-Mitglieder waren und beide Gruppierungen (auch nachdem der Spartakus-Bund in der KPD aufgegangen war) ideologisch sehr heterogen waren und

zudem relativ lose organisiert, ist es zudem durchaus vorstellbar, dass Daudistel beides war – Kämpfer und Agitator, USPD-Parteimitglied und Spartakist. Die unterschiedlichen Blickwinkel beider von mir genannter Quellen und ihre gegensätzlichen ‚blinden Flecke‘ dürften ihren Grund vor allem in deren jeweils sehr verschiedenen Kontexten haben, in denen Daudistel seine Aussagen tätigte: Sich als Spartakist zu erkennen zu geben, war 1919 vor dem Standgericht unzweifelhaft weniger ratsam als 1939 gegenüber einem hohen sowjetischen Literaturfunktionär, der dazu bewegt werden sollte, bei der Herausgabe neuer Daudistel-Texte in der UdSSR zu helfen.

Mitglied der zur Jahreswende 1918/19 gegründeten KPD war Daudistel nicht.^[4] Dass er Mitte April 1919, zur Zeit der ‚Zweiten Räterepublik‘, dennoch das Flüchtlingskommissariat übernehmen konnte, lag zunächst darin begründet, dass die Parteikommunisten, wie Köglmeier in seinem Buch über die Rätegremien gezeigt hat, damals zwar die stärkste politische Kraft im neugeschaffenen „Aktionsausschuss“ waren und im fünfköpfigen „Vollzugsrat“ die absolute Mehrheit besaßen, in diesen Gremien jedoch stets auch MSPD- und USPD-Mitglieder sowie Parteilose gesessen haben und beide sich auf die „Versammlung der Betriebs- und Soldatenräte“ stützen mussten. In all diesen Personenkreisen dürfte sein Ruf als Veteran der noch jungen Revolution für Daudistel als ‚Flüchtlingskommissar‘ gesprochen haben.^[5] Darüber hinaus gibt es verschiedene Anzeichen dafür, dass seine Berufung nicht zuletzt dem Wunsch Eugen Levinés entsprochen hat und beide sich schon von früheren ‚Etappen‘ von Revolution und Rätebewegung in anderen Teilen Deutschlands her kannten.

Was Daudistels Tätigkeit im Flüchtlingskommissariat betrifft, so ist er demgegenüber (vor dem Hintergrund der reaktionären Standgerichtsbarkeit nach der Niederschlagung der Räterepublik) bestrebt gewesen, gegenüber der Polizei glaubhaft zu machen, dass er – aus sozialistischer Gesinnung und in Distanz zu den Kommunisten – bloß gesellschaftlich notwendige karitative Tätigkeiten verrichtete und dabei verantwortlich mit den ihm anvertrauten Geldern umging. Tatsächlich bestätigten Zeugen sowohl in anklagender als auch in unterstützender Absicht, dass Daudistel nicht nur ausgewiesene Revolutionär*innen mit Kleidung, Wohnung und Geld geholfen habe, sondern allen Bedürftigen (wie etwa Landstreichern oder einzelnen Militärangehörigen anderer Nationen, die sich nicht aus politischen Gründen in München aufhielten). Die meisten dieser Personen brachte Daudistel im Hotel „Drei Raben“ in der Schillerstraße 6 nahe dem Hauptbahnhof unter und setzte während seiner Amtszeit ei-

nen höheren Tagessatz an Unterstützungsgeldern durch. Aus weiterem, von der Polizei gesammelten Material geht hervor, dass er bei der Ausübung seiner Amtsgeschäfte Anteil an den revolutionären Vorgängen nahm, was sich auch mit seiner späteren (Selbst-)Darstellung deckt, er habe die Aufgabe gehabt, bewährte revolutionäre Kräfte nach Bayern zu bringen. Daudistel unterstützte die Angehörigen von verhafteten Protagonisten der „ersten Räterepublik“ wie Zenzl Mühsam finanziell, meldete verdächtige Personen, nahm Beschlagnahmen vor und scheint gefälschte Pässe für den Fall der Niederschlagung der Räterepublik vorbereitet zu haben. Das Gericht, das ihn schlussendlich zu sechs Jahren Festungshaft verurteilte, hielt ihm uneigennützigste Amtsführung zu Gute, verwendete aber gerade seinen Einsatz für bessere Ausstattung der Geflüchteten gegen ihn. Überhaupt verfiel seine Selbstdarstellung gegenüber den Behörden als Menschfreund mit gemäßigter sozialistischer Gesinnung und sozialem Gewissen, der „unglücklicherweise in etwas hineingeraten ist“ und dann versucht hat, das Schlimmste zu verhindern, nicht. Es hatte zu viele Dokumente und bezeugte Situationen gegeben, in denen Daudistel sich als ein an den revolutionären Vorgängen auch emotional Anteil nehmender Aktivist gezeigt und dabei das Bild eines Heißsporn und Draufgängers abgeben hatte, etwa wenn er vor einem Mitstreiter mit dem Revolver herumfuchtelte, um die Auszahlung von genehmigten Flüchtlingsgeldern zu erzwingen.

Das Bild, das Zeitzeugen nicht nur für Revolutions- und

Räte-, sondern auch für Gefängnis-, Weimarer- und Exilzeit von Daudistel gezeichnet haben, ist das einer komplexen Persönlichkeit. Einerseits hat er immer großen Anteil besonders an Außenseiterschicksalen genommen und mit großem Einsatz die Zustände, die diese hervorgebracht haben, angeklagt und bekämpft. Andererseits neigte er zur Verklärung seiner eigenen Außenseiterposition, hatte eine überhöhte Meinung von seinen eigenen spontanen Stimmungen, war kaum empfänglich für Einwände und Kritik. Seine Eigenschaften haben ihn in seinem Leben mehrfach zu spontanem Einsatz für Bedrängte befähigt (beispielsweise zu Beginn des zweiten Weltkriegs, als er sich als selbst gefährdeter Exilant auf Island für meuternde deutsche Seeleute einsetzte) und eine politische Zwischen-allen-Stühlen-Existenz im Dunstkreis der linken Berliner Bohème der späten zwanziger Jahre begünstigt. Auf der anderen Seite scheint dies aber auch dazu geführt zu haben, dass sich Daudistel, in Zeiten, da Prinzipienfestigkeit, Solidarität, Verlässlichkeit und Disziplin besonders geboten gewesen wären, durch Starrsinn, Besserwisserei und rücksichtsloses Vabanquespiel selbst ins Abseits katapultiert und isoliert hat. Dies zeigte sich, wie u.a. aus den Mühsam-Tagebüchern hervorgeht, schon während der Haftzeit nach Niederschlagung der Räterepublik und insbesondere später im isländischen Exil. Er starb 1955 in Reykjavík, von seinen isländischen (Flüchtlings-)Helfer*innen meist belächelt und mit dem Gros der anderen dortigen deutschen Hitlergegner*innen verfeindet.

Otto Neurath Von Daniela Stöppel



<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=36858209>

Am 27. März 1919 wurde der Wiener Wirtschaftswissenschaftler Otto Neurath vom bayerischen Ministerpräsidenten zum Präsidenten des Zentralwirtschaftsamtes ernannt, das in Bayern die Vollsozialisierung der Wirtschaft planen und durchführen sollte. Bekannt ist Neurath heute jedoch vor allem für die sogenannte Wiener Methode der Bildstatistik, die er ab Mitte der 1920er Jahre am österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum entwickelte.

Diese einflussreiche bildpädagogische Darstellungsweise beruht auf dem Prinzip, statistische Daten durch abzählbare Bildeinheiten zu visualisieren, und gilt als Vorläuferin der modernen Piktogramme.

Publikationen wie Ausstellungen über Otto Neurath betrachten in der Regel das politische Engagement Neuraths getrennt von seinen bildstatistischen Arbeiten und betten letztere stattdessen ausschließlich in die Geschichte des Informations- und Grafikdesigns oder Volksbildungswesens ein. Meiner Ansicht lässt sich jedoch durchaus, nimmt man eine modelltheoretische Perspektive ein, eine enge Verbindung zwischen Neuraths kriegswirtschaftlichen Theorien der 1910er Jahre, die in seiner aktiven Teilnahme an der bayerischen Räterepublik mündeten, und der Bildstatistik der 1920er Jahre herstellen.

Unter Kriegswirtschaft verstand Neurath eine Planwirtschaft, die auch in Zeiten des Friedens vorbildhaft sein sollte. So ging

Neurath weniger von einer kriegsbedingten Schwächung der Wirtschaft aus, sondern sprach der Kriegswirtschaft aufgrund der strengen staatlichen Reglementierung der Produktionskräfte ein hohes Maß an wirtschaftlicher Effizienz zu. Daraus leitete er ein allgemeineres Modell ab, das zum einen auf der Vollverstaatlichung sämtlicher Produktionsmittel basierte und zum anderen auf einer zentralen Steuerung durch eine übergeordnete Kontroll- und Organisationsbehörde. Letztere sollte detaillierte Bedarfspläne erstellen, um dann die Produktion oder Einfuhr entsprechender Mengen der benötigten Güter zu veranlassen. Geld als Zahlungsmittel sollte innerhalb dieser Wirtschaftsform zwar nicht vollständig abgeschafft werden, aber nur substituierend für den Naturalwert der Ware stehen, also jenseits aller Spekulationsmöglichkeiten Verwendung finden. Rohstoffe und Güter, bei denen man auf Importe aus dem Ausland angewiesen war, sollten im direkten bilateralen Tauschhandel, also abseits der globalen Märkte, beschafft werden. So plante Neurath, den sogenannten „kapitalistischen Freihandel“ durch eine bedarfsorientierte Planwirtschaft abzulösen. Seiner Auffassung nach würde man so den tatsächlichen Bedürfnissen der Menschheit besser gerecht werden und die ökonomischen Asymmetrien sowohl innerhalb einzelner Gesellschaften wie auch weltweit überwinden können.

Modelltheoretisch liegt Neuraths Kriegs- respektive Planwirtschaft die Vorstellung eines geschlossenen Systems zugrunde, das hierarchisch aufgebaut ist und von einer zentralen Stelle aus gesteuert wird. Wirtschaftliches Handeln wurde damit von der – modelltheoretisch nur schwer in den Griff zu bekommenen – Willkürlichkeit menschlichen Profitdenkens entkoppelt und konnte als ein lediglich statistisches Problem behandelt werden, das durch zentrale mathematische Operationen relativ einfach händelbar zu sein schien. Der Marktwirtschaft als einem dezentralen und unberechenbar erscheinenden

DANIELA STÖPPEL, München, Dozentin am Institut für Kunstgeschichte der LMU München, befasste sich in ihrer Dissertation „Visuelle Zeichensysteme“ (2014) mit Leben und Werk Otto Neuraths.

Netz oder Relais, das aus unendlich vielen Kleinstoperationen besteht, stellte Neurath also das Modell einer von einer einzigen Stelle aus regulierbaren Entität entgegen. Insbesondere mit Hilfe der Statistik konnte für geschlossen gedachte Systeme ein nationaler oder weltweiter Bedarf – an Nahrung, Energie, Kleidung, aber auch Kultur und Kunst – berechnet werden, dem man auf der anderen Seite der Bilanzierung mit entsprechenden Produktionsplänen begegnen wollte, so dass insgesamt idealerweise ein vollständiger Ausgleich hergestellt werden kann. Ein Bild, das sich hierfür anböte, wäre das einer Waage oder eines hydraulischen Systems, die beide gleichfalls als geschlossene, reziproke Systeme zu denken sind, die – sollten sie sich doch einmal im Ungleichgewicht befinden – aufgrund des monokausalen Ursache-Wirkungs-Prinzips schnell wieder in Ausgleich gebracht werden können.

Aber nicht nur die Planwirtschaft beruht, wie dargelegt, auf einer simplistischen Konzeption von mengenmäßig organisierbaren Ganzheiten, sondern auch die grafischen Darstellungsformen, die Neurath bereits ab 1917 als Leiter des Deutschen Kriegswirtschaftsmuseums in Leipzig entwickelte, folgen dem Prinzip der Vereinfachung. Ein Darstellungsmodell, das bereits in Leipzig grundlegend für die Erläuterung der Kriegswirtschaft war, ist das Schema der so genannten „Lebenslagentypen“. Unter „Lebenslage“ verstand Neurath die Bedürfnisse verschiedener Personengruppen entsprechend des von ihnen geführten Lebensstils und ausgeübten Berufs. Die Elemente zur Bestimmung der Bedürfnislage teilte er ein in Wohnung, Nahrung, Kleidung, Bildung, Vergnügungen, Arbeitszeit, Sterblichkeit und Erkrankungshäufigkeit. Seiner Ansicht nach ließen sich auf dieser Grundlage sieben Typen unterscheiden. Neurath wollte so, basierend auf empirischen Erhebungen, die Bevölkerung in eine überschaubare Anzahl von Bedarfsgruppen einteilen, auf deren Grundlage ihm die Berechnung der Gesamtproduktion von Gütern möglich erschien. Für die Darstellung dieses Modells wurden im Kriegswirtschaftsmuseum zwar wohl nur einfache Tabellen gewählt, dennoch deutet sich in der räumlichen Abteilung von Einzelgruppen bereits an, was die Bildstatistik der Wiener Methode später zu ihrem ausschlaggebenden Qualitätsmerkmal herausarbeiten sollte: die quantifizierbare Visualisierung einzelner Personen- oder Dinggruppen mittels signifikanter – später: visuell signifikanter – Merkmale. Ziel war eine so genannte „Lebenslagentopographie, die uns zeigt, wie die Lebenslagen ... nach Typen zusammengefaßt verteilt sind“.

Es bestand für Neurath also um 1918/19 durchaus ein innerer Zusammenhang zwischen Planwirtschaft, Lebenslagen-Modell, Normierung und verbildlichen Darstellungsmodi. Als Neurath im März 1919 nach München kam, um bis zur Niederschlagung der zweiten Räterepublik als Leiter des zentralen Wirtschaftsamtens die Verstaatlichung der Betriebe in die Wege zu leiten, gab er seine bild- und volkspädagogischen Projekte allerdings vorerst auf. Nach der Verurteilung wegen Beihilfe zum Hochverrat konnte Neurath als österreichischer Staatsbürger im Februar 1920 auf Vermittlung von Otto Bauer in seine Heimat Wien zurückkehren. Dort wandte er sich einem Tätigkeitsbereich zu, der auf den ersten Blick wiederum als völliges Neuland erscheinen mag: der Kleinsiedler- und Kleingartenbewegung. Aber auch hier können stärkere Kontinuitäten zum „Gesamtplan Neurath“ identifiziert werden, als vielleicht vordergründig zu vermuten sind: Neurath entwickelte dort ein Wohnbaukonzept, das man heute als „incremental housing“ bezeichnen würde. Dieses beruht im Prinzip darauf, dass eine kreditfinanzierte kleine Grundwohneinheit günstig erworben und später zu einem vollen Einfamilienhaus ausge-

baut werden kann. So stellt auch das modulare Bauen, wie es Neurath hier vorwegnahm, ein Prinzip dar, das auf normierten Einzelementen beruht, die als in sich geschlossene Einheiten konzipiert sind. Hierin kann man durchaus eine Fortsetzung der Vorstellung von positiv gegebenen Entitäten sehen.

Im unmittelbaren Umfeld der Kleinsiedlerbewegung entstanden verschiedene Ausstellungen, darunter die Präsentation „Wien und die Wiener“, in der auch die erwähnten Lebenslagen-Diagramme zu sehen waren. Diese Aktivitäten mündeten 1925 schließlich in der Gründung des Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums Wien, also in der Institution, in der auch die Wiener Methode der Bildstatistik entwickelt und propagiert wurde. Diese beruhte auf der Darstellung statistischer Zusammenhänge mittels abzählbarer Bildeinheiten. Hierbei ist die Leistung Neuraths darin zu sehen, dass in der Bildstatistik zu normierten Bildformen, die bestimmte soziale oder wirtschaftliche Tatbestände repräsentieren sollten, gefunden wurde. Diese Übertragungsleistung – von der empirischen Datenerhebung zur visuellen Darstellung – ist nicht hoch genug einzuschätzen und erscheint unvorstellbar ohne die theoretische Vorleistung der „Lebenslage“, wie sie Neurath definiert hatte. Man könnte also durchaus so weit gehen, die Normierung des Zeichens mit der Normierung des Menschen entsprechend seiner jeweiligen Lebenssituation gleichzusetzen. Die Signatur, wir würden es heute „Piktogramm“ nennen, wäre damit ähnlich wie die „Lebenslage“ als eine Art Grundeinheit zu verstehen, die dazu dient, die komplizierte Gesamtheit aller Lebenslagen berechnen zu können. Auch die Bildstatistik beruht in ihren Grundlagen auf Simplifizierung, also Verringerung von Komplexität. Ebenso basiert sie auf abzählbaren Einheiten, die mithin als ganzheitliche Entitäten verstanden werden müssen. Zudem folgte die Verwendung der Signaturen im Zusammenhang der Bildstatistiken der Leitidee eines geschlossenen Systems. So halten sich beispielsweise in den bildstatistischen Karten, die die Warenströme weltweit darstellen sollen, die Mengen für Bedarf, Einfuhr und Ausfuhr letztlich die Waage. Das weiße Blatt bildet hier gleichsam auch den systembegrenzenden Rahmen der Darstellung. Dass alle Tafeln, wie Neurath dies immer wieder forderte, zusammen genommen ebenfalls ein System bilden sollten, unterstützt die These, dass die Idee der Planwirtschaft im Karten- und Schautafelwerk der Bildstatistik letztlich eine Weiterführung auf bildlicher Ebene erlebte. Hier sei an Neuraths frühe Feststellung von 1919 erinnert, dass jede einzelne Statistik „erst durch das Ganze, welchem sie dient, Form, Sinn und Bedeutung erlangen“ würde.

Wenngleich Neurath später nicht mehr von einer (wirtschafts-)politischen Funktion seiner Bildstatistiken sprach, war diese doch der Motor gewesen, um überhaupt zu bildnerischen Darstellungsformen zu gelangen. So hieß es bereits 1919 in seiner Schrift „Technik und Wirtschaftsordnung“: „Was wir brauchen, ist eine klare Übersicht über die Bewegung der Rohstoffe und Energien.“ Dass dabei das bildliche Zeichen unmittelbar im Zusammenhang mit Naturalwirtschaft gesehen wurde, machte Neurath in einem Vortrag deutlich, in dem er das Wirtschaftssystem im Alten Ägypten, das auf mittelbarem Warentausch basierte, mit der Hieroglyphenschrift parallelisierte. Neuraths Ansatz bleibt also einem vormodernen Ganzheitsdenken verhaftet, das sich zum einen in der Integrität der (Bild-)Einheit widerspiegelt und zum anderen in der Vorstellung eines Gesamtsystems, das als geschlossen gedacht werden muss. Den Vorwurf, damit nur einer neuen Metaphysik zu dienen, konnte Neurath – trotz allen praktischen (Entgegen-)Wirkens – auf philosophisch-pragmatischer Ebene letztlich nicht entkräften.

Ein vollständiger Abdruck des Vortragstextes findet sich unter dem Titel „Otto Neuraths ‚Empiritäten‘. Zum Verhältnis von Naturalrechnung und Bildstatistik aus medientheoretischer Perspektive“, in: *Widerspruch. Münchner Zeitschrift für Philosophie*, Jg. 38 (2019), Nr. 67, S. 117–130.

HUNDERT JAHRE SPÄTER ...

AUSSTELLUNG SENDLINGER KULTURSCHMIEDE (14. 3. - 23. 5. 2019)

Carl Nissen, Andreas Paul Schulz, Günter Wangerin

„Nach der Barbarei des 1. Weltkriegs wollten die Überlebenden aus den Schützengräben, mit ihnen die Millionen Kriegsgeschädigten unter Führung der organisierten Arbeiterschaft eine neue Gesellschaft aufbauen. Eine solche ohne die Herrschaft der Reichen, über die Brecht sagt: Die Kapitalisten wollen keinen Krieg, sie müssen ihn wollen.“ Die Ausstellung ist dem Gedenken der Revolutionär*innen gewidmet, die durch die Konterrevolution und ihre Auftraggeber aus Industrie und Bankkapital ihr Leben ließen. Hundert Jahre danach sieht es nicht gut aus. Es gibt viel zu tun.



Polizisten (2019). „... Gerne wird von wohlmeinenden Sozialdemokraten betont, wie friedlich die Novemberrevolution in Bayern verlaufen sei. Dabei wird ausgeblendet, dass Revolutionen immer friedlich beginnen und Gewalt dann kommt, wenn die Vertreter der alten Gesellschaft sich anschicken, ihre Herrschaft wieder zu sichern... Das Bayrische Polizeiaufgabengesetz und die unverhüllte Klassenjustiz bei der Verfolgung systemkritischer Menschen ermahnen uns, dass sich die Zeiten seither nur scheinbar geändert haben ...“ (Anmerkung von A. P. Schulz zum Bild „Polizisten“)

ANDREAS PAUL SCHULZ, Maler und Photograph.

1953 geboren in München, Ausbildung als Retuscheur und Lithograph; zu Beginn seiner künstlerischen Laufbahn zeichnet und malt er, später kommt die Photographie hinzu, in den letzten Jahren zunehmend Einsatz der Sprache als Ausdrucksmittel; lebt in der Nähe von Augsburg.



Kunstaktion zum Polizeiaufgabengesetz (PAG) der CSU (2018), gewidmet der Bayrischen Staatsregierung (Maske aus Silikonkautschuk)

GÜNTER WANGERIN, Maler und Graphiker.

1945 in Lauf/Mfr. geboren, 1975 – 1986 Arbeit als Arzt, seit 1968 künstlerisch tätig (Bildergeschichten, Straßensketche,

CARL NISSEN, MALER UND GRAPHIKER.

1935 in Münster geboren, Studium an den Kunstakademien in Hamburg und München, 1971 – 79 Mitglied des Bundesausschusses und des Vorstandes der Intern. Gesellschaft der Bildenden Künste (IGBK/AIAP in der UNESCO), 1979 – 82 Vorsitzender des BBK München und Oberbayern, Teilnahme an zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland; lebt in München und Dänemark.

Aufstehen – Stürzen – Wiederaufstehen (2019)

100 x 70 cm, Gouache



etc.), Mitgestaltung (Masken) der Straßeninszenierung des Brechtgedichts „Der anachronistische Zug oder Freiheit und Democracy“ (Regie: Hanne Hiob-Brecht u. Thomas Schmitzbender) anlässlich der Kandidatur von Franz Josef Strauß zum Bundeskanzler; 2014 – 2017 Skizzen aus dem NSU-Prozess, zahlreiche Kunstaktionen; lebt in München.